

# Behemoth

A Journal on Civilisation



VOL. 14 • NO. 1/2021 • Sonderausgabe

## SOUVERÄNITÄT DER PLATTFORM. EINE DEBATTE MIT JOSEPH VOGL

Jonas Heller, Marina Martinez Mateo

### Special Issue

Jonas Heller, Marina Martinez Mateo

**Einleitung: Souveränität der Plattform. Eine Debatte mit Joseph Vogl**

Joseph Vogl

**Finanzregime und Plattformökonomie**

Francesca Raimondi

**Gespentischer Materialismus. Eine Vorbesprechung zu Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment***

Ute Tellmann

**Immunisieren - Über die politischen Praktiken der digitalen Finanzökonomie. Kommentar zu Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment* im Spiegel des *Souveränitätseffekts***

Frieder Vogelmann

**Das Diagramm der Gegenwart. Drei Fragen an Joseph Vogls *Finanzregime und Plattformökonomie***

# Einleitung: Souveränität der Plattform. Eine Debatte mit Joseph Vogl

Jonas Heller, Marina Martinez Mateo

Wie hängt die Struktur des ‚digitalen Kapitalismus‘ mit den gegenwärtigen Krisen politischer Öffentlichkeit und Demokratie zusammen? Und inwiefern lassen sich beide wiederum auf eine seit den 1970er Jahren zunehmende Finanzialisierung zurückführen, die immer mehr Bereiche kommerzialisiert und dabei Mehrwert nicht mehr vorrangig durch materielle Produktion, sondern durch die Eigenlogik des (Finanz-)Marktes generiert? Diese zwei Zusammenhänge stehen im Zentrum von Joseph Vogls neuem Buchprojekt *Kapital und Ressentiment* (C.H. Beck, 2021) und sollen im vorliegenden Forum zur Diskussion gestellt werden.[1]

Die Komplexität sowie unmittelbare und steigende Relevanz dieser Fragen zeigt sich nicht zuletzt in jüngsten Phänomenen zu Beginn des Jahres 2021. Wenn innerhalb von wenigen Wochen der Twitteraccount eines (ehemaligen) US-Präsidenten gesperrt wird und die Trading-Plattform Robinhood den Kauf von Aktien limitiert, um schwere Verluste von Hedgefonds zu verhindern[2], so stellt sich die Frage nach den geteilten Strukturen dieser beiden unverbundenen Ereignisse. Bei Twitter wie auch bei Robinhood handelt es sich schließlich um ‚Plattformen‘, deren Erfolgsmodell auf einer Kombination von Verantwortungsimmunität und Interventionsanspruch beruht. Auf der einen Seite haben Plattformen mit dem, was auf ihnen geschieht, angeblich nichts zu tun, insofern sie lediglich einen Raum für freie Aktivitäten zur Verfügung stellen: Was auf dem Aktienmarkt gekauft und verkauft wird und wer sich auf Twitter wie menschenverachtend äußert, liegt immer nur in der Verantwortung der einzelnen Handelnden, nie in der Verantwortung der Plattform. Auf der anderen Seite haben Plattformen in (für sie) kritischen Momenten doch die Macht einzugreifen und von der bloßen Plattform zur Markt- oder Diskursteilnehmerin zu werden. Wenn wir (aus gerechtfertigten Gründen) erleichtert aufatmen, dass Twitter endlich den gefährlichen Reden Donald Trumps ein Ende bereitet, und uns zugleich (ebenfalls aus gerechtfertigten Gründen) über den Eingriff gegen die Sabotage-Aktion der Kleinanleger:innen empören, so müssen wir uns dennoch die Frage gefallen lassen, ob wir nicht zunächst eine grundlegende Problematik – oder zumindest Ambivalenz – der ‚Plattform‘ in den Blick nehmen sollten, die beides gleichermaßen ermöglicht. In einer genaueren Auseinandersetzung mit dieser Ambivalenz wird außerdem deutlich, dass die Plattformen auch schon in ihrem ‚normalen‘ – nämlich unbeteiligten – Funktionieren keineswegs neutral sind, sondern eine *bestimmte* Struktur von Diskurs und Ökonomie ermöglichen (und andere verhindern), die jene aktuellen ‚Krisenphänomene‘ mit hervorbringt, auf die wiederum ihre Eingriffe reagieren. Bei aller Verschiedenheit der beiden ‚Krisen‘ und der Art der Gefährdung, die sie darstellen, ist

[1] Wir bedanken uns bei allen, die hieran mitgearbeitet haben: Bei Arthur Bueno, Simon Gurisch, Hannah Hübner, Christoph Menke, André Möller und Antonia Steins für die gemeinsame Organisation der Veranstaltung *Das Finanzregime* an der Goethe-Universität Frankfurt; bei Paula Segler für das Korrektorat der Texte. Für die Finanzierung bedanken wir uns beim Forschungsverbund „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Die Debatte geht aus der Arbeit am DFG-geförderten Projekt *Die politische Differenz des Lebens. Zur Neukonzeption der Krise von Staat und Gesellschaft* hervor.

[2] Hierauf geht auch Francesca Raimondi in ihrem Beitrag ein.

ihnen doch gemeinsam, dass die Logik ihrer Entstehung und ihrer Bewältigung sich nur aus der ambivalenten Struktur verstehen lässt, die den Plattformen zugleich zu ihrem ökonomischen Erfolg verhilft.

Joseph Vogls neues Buch erlaubt, diese komplexen Zusammenhänge und Problematiken zu sehen und näher zu untersuchen; und deshalb ist es so ein wichtiges Buch. Darin führt Vogl das historische Anliegen von *Der Souveränitätseffekt* im Hinblick auf unsere Gegenwart weiter: Ausgehend von der in *Souveränitätseffekt* gezeichneten Geschichte der Finanzökonomie und deren Bedeutung für die Herausbildung moderner Staatlichkeit, stellt Vogl nun die Frage nach der politischen Bedeutung und Wirksamkeit der Finanz über die Analyse aktueller politischer Phänomene, die er unter der Figur des ‚Resentiments‘ fasst. Die Funktionsweise und Erregungsdynamik sozialer Medien, die damit verbundene Verschiebung politischer Diskurse nach rechts und der heutige Erfolg rechtspopulistischer und autoritärer Regime stehen für Vogl in einem Zusammenhang mit finanzökonomischen Entwicklungen, deren jüngster Erfolg die Erschließung des Internetkapitalismus darstellt, der unter dem Stichwort ‚Digitalisierung‘ firmiert. Im vorliegenden Beitrag, der einen Ausschnitt aus dem Buchprojekt präsentiert, stellt Vogl die Frage nach der ‚Plattform‘ ins Zentrum. Dabei zeichnet er nach, welche Entwicklungen der Finanzökonomie zu dem führten, was wir heute als Plattformkapitalismus beschreiben können. Umgekehrt wird gezeigt, wie dies wiederum die Entstehung neuer Unternehmensformate befördert, die sich den (virtuellen) Raum des Internets zunutze machen. Unternehmensmodelle wie Netflix, Uber oder eben Twitter teilen die Struktur der Plattform, die sie zugleich auch mit der Ordnung der Finanzmärkte verknüpft und sie für diese Märkte attraktiv macht. Ein zentraler Mechanismus dieser neuen Modelle ist die perfektionierte Steuervermeidung, die Vogl am Beispiel der global aufgefächerten Firmen- bzw. Tochterfirmenstruktur von Uber darlegt. Die Ausnutzung eines fragmentierten globalen Rechtssystems und die legale Codierung des Kapitals ermöglichen eine Abschirmung gegenüber Steuern, die gerade in der Verknüpfung von rechtlicher mit digitaler Codierung von Kapital zu beispiellosen Erträgen führt – und, wie vor Kurzem auch Katharina Pistor (*Der Code des Kapitals*, 2020) argumentiert hat, zu beispiellosen Ungleichheiten.

In diesem Konglomerat von Allianzen und gegenseitigen Verstärkungen nimmt die ‚Information‘ einen zentralen Stellenwert ein. Informationen erhalten als Daten einen unmittelbaren ökonomischen Wert (als Produktionsmittel wie als Ware) und *User* werden gleichermaßen zu Konsument:innen wie zu Produzent:innen. Die Pointe der Erzeugung von Mehrwert liegt dabei darin, dass die *User* vom freien Zugang zu den Daten, die sie mit hervorbringen, ausgeschlossen werden: Das Produkt der unbezahlten sanften Arbeit, die diese *producer* leisten, wird von den Tech-Konzernen verkauft. Die ökonomischen Konsequenzen solcher Verschiebungen (die neuen Formen der Ausbeutung, Formen unsichtbarer Arbeit und Weisen ursprünglicher Akkumulation, die damit verbunden sind) werden von Vogl ausgelotet – um zugleich auch die Frage nach den politischen Konsequenzen derselben Entwicklungen zu stellen. Sobald nämlich diese Zusammenhänge nicht nur die Art und Weise bestimmen, wie wir Filme schauen oder uns fortbewegen, sondern eben auch wie politische Kommunikation funktioniert, wird letztlich dieselbe ‚Information‘ auch bestimmend für die Struktur einer digitalisierten Öffentlichkeit. Insofern eine Tendenz besteht, „die Bewertung von

Unternehmen allein den Meinungsmärkten“ (Vogl 2021, 11f.) zu überlassen, verdrängt ‚Information‘ – durch die gegenwärtigen ökonomischen Entwicklungen – auch die Bedeutung von ‚Wissen‘ im Sinne diskursiver Sinnzusammenhänge.

Anknüpfend an einen Workshop zu diesem Themenkomplex, der im November 2019 an der Goethe-Universität Frankfurt stattfand, möchten wir dieses Projekt zur Diskussion stellen und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Im Zentrum steht dabei Joseph Vogls Beitrag *Finanzregime und Plattformökonomie*, der aus dem dritten Kapitel des Buches hervorgeht. Auf diesen Ausschnitt reagieren in diesem Heft Francesca Raimondi, Ute Tellmann sowie Frieder Vogelmann mit jeweils einem Kommentar – wobei deren Anmerkungen und Nachfragen daher allein auf das dritte Kapitel von *Kapital und Ressentiment* bezogen sind. Francesca Raimondi fragt in ihrem Beitrag nach jenen Materialitäten (etwa vergeschlechtlichter und rassifizierter Arbeit), auf die der gegenwärtige Kapitalismus (bei aller sich verflüchtigender Materialität von *produsage* und Finanz) zu seiner Reproduktion gleichwohl angewiesen bleibt; und sie ruft unter der Losung „Demystifizieren!“ dazu auf, das Augenmerk auf die Holprigkeiten des Kapitalismus zu legen, um nicht dem Bild einer schmiegsamen Effizienz und blühenden Innovationskraft des Kapitalismus zu verfallen – und damit der Gefahr, ihn als alternativlos zu überhöhen. Ute Tellmanns Beitrag stellt den Begriff der Immunität ins Zentrum, um den Zusammenhang von Souveränitäts- und Plattformeffekten zu vertiefen und weiterzudenken. Indem sie die Struktur der Immunität – nämlich die Dopplung von Entbindung und Abspaltung – als gemeinsames Bindeglied zwischen Souveränität und Plattform herausstellt, wird beides weitergehend differenzierbar: Die Struktur der Souveränität kann dann auf ihre Verrechtlichung, die Plattform auf ihre machttheoretischen Implikationen hin befragt werden. Frieder Vogelmann stellt in seinem Beitrag heraus, inwiefern der Kapitalismus der Plattformen nicht nur Neues realisiert, sondern auch alte Mechanismen wieder auflegt: etwa die Minimierung von Fixkosten oder die verstärkte Ausbeutung von Arbeitenden (und damit die gesteigerte Extraktion von Mehrwert) durch Scheinselbständigkeit. Zudem erinnert Vogelmann daran, dass die von Vogl beschriebene Allianz von Finanzkapital und Informationstechnologie sich erst aus Spannungen und Kämpfen ergab, deren Ausgang auch heute keine Notwendigkeit darstellt. Allen drei Kommentator:innen ist gemeinsam, dass sie Vogls gegenwärtiges Projekt zu Plattformen nicht nur mit seiner Arbeit in *Der Souveränitätseffekt* (2015) und in *Das Gespenst des Kapitals* (2010) in einen Zusammenhang stellen, sondern zugleich kritische Impulse zu seiner Weiterführung geben.

## Literatur

- Pistor, K. (2020) *Der Code des Kapitals. Wie das Recht Reichtum und Ungleichheit schafft*. Berlin: Suhrkamp.
- Vogl, J. (2010) *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich; Berlin: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1): 4-21.

# Finanzregime und Plattformökonomie

Joseph Vogl

Der Stand des gegenwärtigen Finanzregimes zeichnet sich durch die Konvergenz zweier Entwicklungslinien aus. Auf der einen Seite hatten die Neuordnung der Finanzmärkte seit den siebziger Jahren und die Finanzialisierung der Weltwirtschaft zu einer Dominanz finanzökonomischer Reproduktionszyklen geführt, deren Wirkungen und Konsequenzen in rein ökonomischen Begriffen nicht fassbar sind. Im Geflecht aus politischen Institutionen, internationalen Organisationen, global operierenden Konzernen und Marktprozessen hatte sich eine transgouvernementale Handlungsmacht formiert, die über nationalstaatliche Grenzen hinweg unmittelbar in die Entscheidungsprozesse von Regierungen, Gesellschaften und Volkswirtschaften interveniert. Dabei hatte sich gerade die Krisenpolitik der Jahre nach 2007 nicht als Unterbrechung, sondern als Verschärfung eines langfristigen Trends und als Befestigung eines Finanzsystems erwiesen, dessen inhärente Instabilität durch eine Umverteilung der Lasten, durch die robuste Erschließung und Nutzung sozioökonomischer Ressourcen kompensiert werden konnte. Andererseits wäre dieser Übergang von einem regierungsgestützten zu einem marktgestützten Finanzwesen ohne eine Informatisierung der Kapitalmärkte nicht möglich gewesen. Unter der Bedingung elektronischer und digitaler Medien hat sich eine Fusion von Finanztransaktionen, Börsenhandel, Informationstheorie und Kommunikationstechnologien eingestellt. Was man bis heute etwas ratlos Digitalisierung nennt, ist nicht einfach durch die Umwandlung analoger Werte in digitale Formate und die Diffusion solcher Technologien in alle möglichen sozialen, politischen und ökonomischen Bereiche charakterisiert. Abgesehen davon, dass damit notorische Veränderungen in Produktions- und Kommunikationsweisen, in Unternehmensstrukturen und Management, in Eigentums- und Arbeitsverhältnissen adressiert werden müssen, sind globale Digitalisierungseffekte nicht zuletzt einer wechselseitigen Verschränkung bzw. Verstärkung von Finanz- und Informationsökonomie geschuldet, die seit den achtziger Jahren zur Expansion des Finanzsektors und zur Hegemonie des Finanzmarktkapitalismus führte. Zudem hatte eine Politik niedriger Leitzinsen und billigen Geldes in den letzten Jahrzehnten günstige Gelegenheiten der Wertextraktion geschaffen, die zum konjunkturellen Schwung auf Finanz-, Immobilien- und Technologiemarkten beitrug. Gerade eine Situation, in der das Volumen der zirkulierenden Geldmengen und die Expansion von Kapitalmärkten sich von den Investitionen in den industriellen Sektor sowie von der Dynamik des Wirtschaftswachstums abgekoppelt haben und steigende Profitraten sinkenden Investitionsquoten gegenüberstehen (Philipponnat 2017, 18-19; Scialom 2019, 62-64), musste die Frage nach noch unerschlossenen Quellen der Wertschöpfung bzw. der Produktion von Mehrwert, mithin nach der Überwindung von Grenzen kapitalistischer Expansion aufwerfen. Vor diesem

Bei dem folgenden Text handelt es sich um einen Auszug aus Joseph Vogls neuem Buch „Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart“ (München, C.H.Beck, 2021).

Hintergrund haben die Informatisierung der Finanzbranche und die Finanzialisierung der Informationsökonomie schließlich die Voraussetzung für die Einrichtung und Durchsetzung von Geschäftsmodellen geschaffen, für die seit geraumer Zeit der Titel einer Internet- oder Plattformökonomie kursiert.

Bereits der Name hatte emblematischen Charakter. Denn ‚Priceline‘ war Ende der neunziger Jahre nicht bloß zu einem Synonym für ‚Nenn deinen eigenen Preis‘ und somit für ein patentiertes Auktionsmodell geworden, mit dem mögliche Käufer von Flugreisen ihre Preisvorstellungen für Tickets über eine Internetplattform soufflieren konnten, um dann passende Angebote von Fluggesellschaften für bislang ungenutzte Sitzplätze auf den gewünschten Verkehrstrecken zu erhalten. Vielmehr hatte man es am Beispiel der 1997 gegründeten Internetfirma Priceline.com mit der intrikaten Frage zu tun, wie genau sich diese Preisfindung als Geschäft zur Bepreisung des Geschäftsmodells selbst verhalten mag. Ausgestattet mit fachlichen Expertisen, die aus den unterschiedlichsten Branchen von der Werbeindustrie über Medien-, Finanz- und Technologieunternehmen bis hin zu Hollywood stammten, stellte man sich diese Frage auf besonders dringliche Weise im März 1999, als das Unternehmen nach dem Vorbild einer Reihe von überaus glücklichen Börsengängen – etwa von American Online, Yahoo! oder eBay – einen eigenen Börsenstart auf Nasdaq vorbereitete. Einerseits wurde interessierten Investoren auf der Eröffnungsparty, die man mit dem Charme eines glamourösen US-amerikanischen Highschool-Balls in Manhattan veranstaltete, ein revolutionäres Unternehmensprogramm in Aussicht gestellt, das, finanziert von der Investmentbank Morgan Stanley und mit einer Belegschaft von weniger als zweihundert Leuten betrieben, nicht nur das Geschäft mit Flugtickets, sondern womöglich auch den Handel mit Automobilen, Hypotheken, Versicherungen, Finanzdienstleistungen, Immobilien, Hotelzimmern oder gar dem Rest der Warenwelt umstürzen sollte – eine Huldigung an das neue Idol der ‚Disruption‘. Andererseits musste Priceline die besagten Tickets bislang unter dem Einstandspreis verkaufen, und zusammen mit Entwicklungs- und Werbekosten sowie mit der Ausgabe von Aktienoptionen an Fluggesellschaften hatte die Firma allein im Jahr 1998 einen Verlust von 114 Millionen Dollar gemacht. Und mehr noch: im Börsenprospekt, in jenem Dokument, das Kapitalgesellschaften zwecks Börsengang bei der amerikanischen Börsenaufsichtsbehörde SEC (Securities and Exchange Commission) vorzulegen haben, wurden folgende Warnhinweise fettgedruckt ausformuliert: „Wir sind nicht rentabel und erwarten weiterhin, Verluste zu machen“; „[u]nser Geschäftsmodell ist völlig neuartig und noch unerprobt“; „[u]nsere Marke könnte die breite Anerkennung verfehlen, die für einen Erfolg nötig ist“; oder: „Es ist durchaus möglich, dass wir unseren künftigen Kapitalbedarf nicht werden decken können“.<sup>[1]</sup> Es blieb also die schwierige Frage bestehen, auf welche Weise man mit angekündigtem Ruin, mit flagranten wie erwartbaren Verlusten tatsächlich Börsengewinne zu erzielen vermag.

Am Morgen des 30. März 1999 wurde zum Handelsbeginn von Nasdaq jedenfalls ein Geschehen angestoßen, dessen Dynamik die Serie älterer Fälle schlicht überholte. Zehn Millionen Aktien von Priceline.com sollten zunächst für jeweils sieben bis neun Dollar angeboten werden, kamen dann mit einem Wert von je sechzehn Dollar auf den Markt, der schnell auf einen Preis von 85 Dollar anstieg und am Börsenschluss des selben Tages bei 68 Dollar, also mit einem Plus von 425 Prozent notierte. Dem Unternehmen wurde damit eine Kapitalisierung von fast zehn Milliarden Dollar beschert, die den

[1] Priceline.com Prospectus, 18. März 1999, 1-21, zit. nach Cassidy (2003, 5).

Aktienwert von United, Continental und Northwestern Airlines zusammen übertraf. Und nur ein paar Wochen später landeten die Priceline-Aktien dann bei einer Notierung von 150 Dollar pro Stück und verschafften dem Unternehmen eine Bewertung, die höher als die der gesamten kommerziellen Luftfahrtgesellschaften in den USA lag.

Dabei lässt sich dieser erhabene Preissprung nicht nur als Resultat einer euphorischen Börsenkonjunktur samt ‚Herdentrieb‘ gegen Ende der neunziger Jahre begreifen, die ratlose Kommentatoren über die „Lächerlichkeit“ der Informations- und Preisbildungsmechanismen an den Technologiebörsen nachdenken ließ und als so genannte dot.com-‚Blase‘ mit dem Einbruch von 2000 an ein vorläufiges, aber jähes Ende geriet – der Kurs von Priceline war dann selbst um 97 Prozent auf einen Preis von weniger als zwei Dollar pro Aktie abgestürzt (Cassidy 2003, 2-5, 8, 216-219 u. 307; Ingebretsen 2002, 220 u. 235). Vielmehr müssen Priceline.com und verwandte Firmen, deren Börsengang und deren Geschäftsideen als herausragende Beispiele dafür gelten, warum spätestens seit den 1990er Jahren Finanzexperten, Investmentbanker, Wagniskapitalisten und finanzökonomische Visionäre mit Blick auf neue Internet- und Plattformunternehmen „so begeistert über die Möglichkeiten von Internet-Investitionen sowie die Wertentwicklung des Aktienmarktes“ und gleichzeitig etwas „nervös angesichts der entsprechenden Bewertungsniveaus“ reagierten. Man mochte darin gar eine „grundlegende Veränderung im amerikanischen Kapitalismus“ erkennen, jedenfalls eine Zeit, in der es sich lohnte, „radikal rücksichtslos“ zu agieren und wieder einmal unverhohlen „Landnahme“ zu betreiben – „a landgrab time“ (Meeker/De Puy 1996, 1).<sup>[2]</sup>

Auch wenn man konzedieren musste, dass dieser neue Markt und sein Potential schwierig einzuschätzen und zu definieren wären, schien sich hier eine überaus effiziente Fusion zwischen Finanzkapital und neuen Unternehmensformaten anzubahnen, erfreuliche Aussichten jedenfalls für Investmentgesellschaften und *venture capital*, mit denen die Formierung des Internet ins Zentrum finanzkapitalistischer Interessen rückte und bislang unbekannte Wertschöpfungsmöglichkeiten erahnen ließ. Das in IT-, Technologie- und Internetfirmen investierte Wagniskapital vervierfachte sich zwischen 1996 und 2000; mehr als 50.000 neu gegründete Firmen wurden mit mehr als 256 Milliarden Dollar mit dem Auftrag zur Kommerzialisierung des Internets finanziert, in den Jahren 1999 und 2000 wurden achtzig Prozent des *venture capital* für solche Projekte aufgewendet, zwischen 1997 und 2000 lag der Kursgewinn von Technologieaktien im Durchschnitt bei dreihundert Prozent und führte eine Marktkapitalisierung von fünf Billionen Dollar herbei. Selbst der spätere Aufstieg chinesischer Plattformen wie Alibaba und Tencent ist den Investitionen ausländischen – u.a. amerikanischen und japanischen – Risikokapitals geschuldet und hat zu Börsennotierungen dieser Firmen auf Nasdaq geführt (Srnicek 2017, 20-21; Crain 2014, 374; Staab 2019, 18-19). Die Allianz von Internet und Finanz hat die Vision einer neuen globalen Gründerzeit aufgerufen und sich offenbar als ebenso profitabel wie unverbrüchlich erwiesen.

Dies verwundert allerdings umso mehr, als es jahrzehntelang nahezu unmöglich gewesen war, Profitinteressen auf die entstehenden Netzwerktechnologien zu lenken. Während Börsengeschäfte bereits seit den siebziger Jahren auf den Ausbau elektronischer Plattformen drängten, haben die aus der militärischen Forschung hervorgegangenen Computernetze für paketvermit-

[2] Vgl. ebenso die Äußerungen der prominenten Analystin Mary Meeker und des Chefs der Abteilung für Investment Banking von Morgan Stanley Joseph Perella, zit. nach Cassidy (2003, 216 u. 218).

telte Datenübertragung zunächst keinerlei investierende Neugierde geweckt. Ende der sechziger Jahre lehnte IBM ein Angebot zur computertechnischen Ausrüstung des ARPANET ab, wenig später sah der Telekom-Monopolist AT&T eine Beteiligung am Netz als wenig profitabel an, wie sich überhaupt bis über die siebziger Jahre hinaus kein Privatunternehmen zu kommerziellen Nutzungsideen der zwischen militärischen und akademischen Institutionen entwickelten Netzwerke verleiten ließ. Erst nachdem das alte ARPANET abgeschaltet war, nachdem Softwarelösungen für die Integration, Standardisierung und Homogenisierung unterschiedlicher Netzformen in einem Supernetz (etwa durch die Datenformate und Protokolle HTML, HTTP, HTTPS und URL) realisiert wurden, nachdem man mehrere hundert Milliarden Dollar an öffentlichen Mitteln in Netztechnik investiert und mit dem National Science Foundation Network (NSFNET) die Grundlage einer allseits zugänglichen und schnell wachsenden Netzstruktur geliefert hatte, wurde die private Bewirtschaftung dieser öffentlichen Ressourcen allmählich attraktiv. Anfang der neunziger Jahre entstanden die ersten, kaum beachteten Vorschläge und Arbeitspapiere zur Privatisierung des Internets, die Restriktion des auf ‚Forschung und Lehre‘ spezialisierten NSFNET wurden gelockert und dessen Datenleitungen für private Internetdienstleister freigegeben. Nach geheimen Verhandlungen zwischen Regierung und Privatunternehmen wurde in den USA schließlich der Telecommunications Act von 1996 verabschiedet, der eine Deregulierung des amerikanischen Telekommunikationsmarktes verfolgte und den Gnadestoß gegen die öffentliche Domäne der Netzkommunikation vollführte. Die Privatisierung hat zur Konzentration von Marktmacht und zur Re-Regulierung zugunsten der Interessen von Großunternehmen geführt, das gegenwärtige Internet wurde nicht mit der Entwicklung von Netztechnologien, sondern mit der Transformation öffentlicher Dienste in kapitalistische Unternehmensstrukturen geboren. Diese Wendung hat auch das Genre von Grab- und Trauerreden begründet, mit denen ältere Netzaktivisten bis heute den Verlust der einstmalig gehegten Demokratiehoffnungen in den Netzwerkgesellschaften beklagen.[3]

Die Genealogie des Internets geht also nicht geradewegs auf eine militärisch-industrielle Einrichtung im Zeichen des kalten Krieges zurück, sie zeichnet vielmehr eine Linie, die von Finanzmärkten und Börsengeschäften über *shadow banking* und *over-the-counter*-Handel, über elektronische und computergestützte Handelssysteme bis zur Privatisierung informationstechnischer Infrastrukturen reicht. Einerseits konnte man nachweisen, dass die wesentlichen Bausteine der Hard- und Software im Bereich der Informations- bzw. Internettechnologie – von ersten Netzprojekten bis zum Touchscreen, von Internetprotokollen bis zu Mikroprozessoren, von Betriebssystemen bis zu Email-Programmen – aus Militärausgaben und staatlichen Subventionen für akademische und semiprivat Forschungen hervorgegangen sind; und gerade der Geschäftserfolg von so genannten Risikokapitalisten aus dem Silicon Valley rührte nicht zuletzt daher, dass diese aus sicherem Abstand und oft erst Dekaden später in die nun marktgerecht präparierten Technologien investierten. Solche Entwicklungen haben die notorischen Legenden durchkreuzt, mit denen ein heroisch gestimmter kapitalistischer Geist sich selbst und andere immer wieder vom abenteuerlichen Schwung seiner Investitionen, von der kühnen Förderung technologischer Neuheiten, vom finanzökonomischen Feinsinn für den unglaublichen Erfindergeist der Garagen-Startups überzeugen wollte. Wie schon andere Marktschauplätze in

[3] Zur Entstehung und Privatisierung des Internet vgl. Cassidy (2003, 9-24); McChesney (2013, 98-109) – Eines der jüngsten Beispiele für Trauerrede und Abgesang: Lovink (2019).

der Geschichte des Kapitalismus wurde auch der Digital- und Internetmarkt mit großen politischen Energien vorbereitet, geformt und durchgesetzt, und die Geschichte der Entstehung digitaler Netzwerke muss darum leicht korrigiert und als eine Variation auf jenen Plot erzählt werden, der von sozialisierten Investitionsrisiken zu privatisierten Renditen hinüberführt (Mazzucato 2015, 6, 29, 99-119, 182 u. passim).

Andererseits hat erst die Besetzung der bereits vorhandenen digitalen Netzwerke durch das Finanzkapital die Entstehung und Expansion des gegenwärtigen Internets ermöglicht. Die robuste Privatisierung von Netzarchitekturen hat die Voraussetzung dafür geschaffen, dass sich die Interessen von Finanz- und Börsenmärkten unmittelbar in den Formaten von Technologie- und Internetfirmen wiederfinden ließen, und wahrscheinlich hat gerade diese Allianz von Finanzkapital und Information in den so genannten Plattformindustrien wesentlich zur jüngsten Mutation des Finanzmarktkapitalismus seit den neunziger Jahren beigetragen. Dabei geht es in dieser wechselseitigen Zuneigung einerseits um eine gemeinsame Vorliebe für *brokerage* und Maklerwesen, mit dem – auf Finanzmärkten wie auf digitalen Plattformen – Techniken, Verfahren und intermediäre Infrastrukturen für eine wertschöpfende Vermittlung zwischen Angeboten und Nachfragen aller Art organisiert werden. Denn abgesehen davon, dass Finanzprodukte mit anderen digitalen Gütern die Materialität von Software-betriebenen Datenobjekten teilen und hier wie dort Datenbroker agieren, setzen Finanz- wie Internetindustrie gleichermaßen auf algorithmische Marktoperationen. So konnte man zeigen, dass beide Märkte durch Produkte strukturiert werden, die sich durch endlose Skalierbarkeit, einfache Distribution und Nicht-Rivalität (also Unknappheit) auszeichnen. Die Auktionsverfahren, mit denen etwa bei Google Werbefläche, Suchbegriffe und linguistisches Material überhaupt versteigert und bepreist werden, gleichen jenen Operationen, welche die Preisfindung und den Vertrieb von Finanzderivaten bestimmen; ähnliches gilt für die Algorithmen, welche die Vorhersage von Nachfrageentwicklungen bei Amazon automatisieren (Staab 2019, 104, 109-111, 170 u. 245). Andererseits sind Finanz- und Plattformunternehmen durch historische Filiationenbeziehungen und gemeinsame Wachstumsdynamiken verknüpft. Wenn tatsächlich die Herkunft von Plattformgeschäften auf die Logik des Finanz- und Börsenhandels zurückgeführt werden kann (Parker et al. 2016, 5 u. 274-275)[4], so liegt das nicht zuletzt an Geschäftsmodellen, mit denen die digitale Ökonomie dem Finanzkapital selbst neue Ressourcen und Expansionsmöglichkeiten, vor allem aber die Sicherung und Stabilisierung hegemonialer Strukturen verschaffte.

Nimmt man den vorübergehenden Erfolg von Priceline.com als Beispiel oder Emblem dafür, was später – und über alle Unterschiede hinweg – auch einen gemeinsamen Nenner von Unternehmen wie Google, Amazon, Facebook, Apple, Uber, Airbnb, TaskRabbit, Foodora etc. ausmachen wird, so liegt eine erste finanzökonomische Attraktion der Plattform- und Internetfirmen in der Auslagerung von Kosten, die mit der Pflege und mit dem sorgenvollen Aufwand für alle Varianten von Fixkapital verbunden sind. Das betrifft die materiellen Widerstände jener konstanten Kapitalsorten, die sich durch Abnutzung, Verschleiß und durch endliche Lebensperioden überhaupt auszeichnen. Es ist das Ei des Columbus von Plattformgeschäften, dass man dort Autofahrten ohne den Besitz von Fahrzeugen, Unterkünfte ohne Immobilienbesitz, Raumpflege ohne Putzeimer, Mahlzeiten ohne Küchenmobiliar

[4] Zur Filiation zwischen Finanz- und Internetökonomie vgl. Staab (2019, 82-149).

oder Flugreisen ohne Wartung und Betrieb von Flugapparaten anbieten kann. Allenfalls ist eine Kontrolle darüber nötig, wie so genannte ‚unabhängige Kontraktoren‘ ihr eigenes, meist überschaubares Fixkapital selbst erhalten und kontrollieren, und gerade die Verabschiedung von den darin verkörperten Produktionsmitteln hat zu jenen wundersamen Größenverhältnissen beigetragen, in denen der Markt- oder Börsenwert von Priceline, Uber oder Airbnb den von traditionellen Gewerben wie Fluggesellschaften, BMW AG oder Hilton Worldwide um Längen geschlagen hat (vgl. Srnicek (2017, 75-76)).

Abgesehen davon, dass man Plattformgeschäften wie Finanzmärkten gleichermaßen geringe Friktionen und hohe Informationseffizienz sowie eine signifikante Reduzierung von Transaktions- und Opportunitätskosten nachsagen konnte (Cassidy 2003, 146), liegt eine weitere Anziehungskraft für Investoren aus der Finanzbranche in der Produktion von Netzwerkeffekten. Diese bestehen darin, dass Nutzer – direkt oder indirekt – Nutzer generieren, dass auf Plattformen eine steigende Anzahl von Nutzern steigende Nutzerzahlen hervorrufen, sich also gleichsam verzinsen und über positive Rückkopplungseffekte dem Potenzgesetz folgen und Exponentialkurven – das Lieblingsdiagramm solcher Firmen – fabrizieren. Zudem werden in Netzwerken mit einem linearen Wachstum von Knoten nicht-lineare oder konvexe Wachstumskurven von Verknüpfungen ausgewiesen. Dadurch werden in Idealfällen Wachstumsgrenzen perforiert oder beseitigt, Marginal- bzw. Grenzkosten minimiert: Für das Management zusätzlicher Taxifahrten oder Unterkünfte muss man dann eben nicht mehr die Fahrzeugflotte oder den Immobilienbestand, sondern nur die Rechnerkapazitäten erweitern (wobei es die Belegung des Geschäfts zuweilen sinnvoll erscheinen lässt, Wachstum selbst zu simulieren und – wie bei Uber – Phantomtaxis herumkutschieren zu lassen) (Srnicek 2017, 45-47; Parker et al. 2016, 20; McChesney 2013, 132).<sup>[5]</sup> Die Marginalkosten tendieren gegen Null. Schließlich hat man es dabei mit Wirkungen zu tun, die von Ökonomen als Spezialität von Plattformgeschäften und als besondere Version von ‚Skaleneffekten‘ ausgemacht wurden. Während sich solche Effekte in der industriellen Massenproduktion auf der Angebotsseite einstellen und etwa zu sinkenden Kosten bei steigenden Produktionszahlen und somit zu Wettbewerbsvorteilen führen, zeichnen sich die Plattformökonomien in Informationsnetzwerken durch ‚nachfrageorientierte Skaleneffekte‘ (Parker et al. 2016, 18-20; McChesney 2013, 131-133; Grewal 2008, 17-18; Haucap/Stühmeier 2016, 186) aus, durch Effekte also, mit denen insbesondere die Aktivitäten von Nutzern den Nutzen von Nutzeraktivitäten innerhalb der Plattformen steigern und die Wirksamkeit von *pull*-Faktoren und Inklusionskräften verstärken.

Auf der einen Seite werden dadurch Dynamiken favorisiert, in denen Netzwerkeffekte hoch konzentrierte Marktstrukturen und diese wiederum eine Erhöhung von Netzwerkeffekten hervorbringen, und den Plattform- und Internetfirmen hatte man darum eine immanente, gleichsam naturwüchsige Tendenz zur Mono- bzw. Oligopolbildung attestiert. Das zeigte sich insbesondere nach den Einbrüchen von 2000 und 2008, die neben Marktberäuberungen auch eine Woge von Fusionen und Firmenübernahmen ausgelöst haben. Im Zeichen billigen Geldes und niedriger Zinsen ergänzten sie die Finanz- und Immobilienkonjunkturen um einen Technologieboom und führten überdies zu den markbeherrschenden Positionen von Konzernen wie Apple, Alphabet, Facebook oder Amazon (seit 2012 hat etwa Google bzw. Alpha-

[5] Zur Feier von Exponentialkurven und des Potenzgesetzes (als Prinzip des Universums überhaupt) vgl. Thiel (2014, 82-92).

bet Inc. im Schnitt ein Unternehmen pro Woche akquiriert) (Srnicsek 2017, 45, 59 u. 86; McChesney 2013, 131; Mazepa/Mosco 2016, 164-165). Wahrscheinlich ist damit auch ein Resonanzraum geschaffen worden, in dem sich gerade in den USA ein kapitalistischer Mentalitätswandel andeutet, und zwar mit überraschenden Verlautbarungen, die gegen den alten liberalen Fetisch des Wettbewerbs die neue libertäre Segnung des Monopolisten halten: *Start small and monopolize* (Peter Thiel). Demnach komme die Verabschiedung vom „deliranten Chaos der Kompetition“ – wie bei Google – der „Sorge“ um Arbeitskräfte, Produkte und die „Welt“ insgesamt zu Gute, und gerade weil die eigene Firmenexistenz nicht mehr durch unbequeme Konkurrenten gefährdet sei, könne man sich einem „moralischen“ Aufschwung verpflichten, in dem der „Monopolprofit“ vom „Überlebenskampf“ und bloßer „Geldmacherei“ erlöse; mit einer „Handvoll Monopolisten“ werden die Zerstörungen des Kapitalismus nun wirklich „schöpferisch“, um sich schließlich zu einer progressiven sozialen Kraft ausbilden zu können.[6] Wie für gute Kapitalisten der Wettbewerb immer schon eine ebenso beschwerliche wie lästige Angelegenheit war, die man besser anderen – kleineren Gewerben oder Lohnabhängigen – überlässt, so spricht auch aus den Herzen oder Charaktermasken dieser Industrien unverblümt der Hang zur Herrschaft eines neuen Monopolkapitals, das eben mit den jüngsten ‚schöpferischen Zerstörungen‘ nicht ein Absterben des Kapitalismus, sondern dessen Bestandsicherung meint. Oder anders und direkt gesagt: „Eigentlich sind Kapitalismus und Wettbewerb Gegensätze. Kapitalismus basiert auf der Akkumulation von Kapital, aber in einem perfekten Wettbewerb werden alle Gewinne durch den Konkurrenzkampf vernichtet“ (Thiel 2014, 25 u. 53).

Auf der anderen Seite sind es gerade diese Versprechen von Wachstum und Marktbeherrschung, die das investierende Finanzkapital herbeigelockt und zu jenen Allianzen verführt haben, in denen Börsengänge nicht zur Finanzierung von profitablen Unternehmen, sondern umgekehrt Unternehmen zur Finanzierung von profitablen Börsengängen genutzt werden. Wie es bereits während der Dot.com-Konjunktur eingeübt wurde, geht es dabei zunächst um kurzfristige Investitionen von Risikokapital und Private Equity sowie um die Schaffung von Portfoliogesellschaften, über die in beschleunigten Börsengängen – insbesondere auf Nasdaq – schnelle Gewinnauszahlungen bzw. Exitgewinne realisiert werden können. Das Interesse am Vertrieb von Dienstleistungen oder Produkten tritt gegenüber der Neigung zur Befeuern von Kurssteigerungen zurück. Dies folgt dem Leitsatz ‚Wachstum vor Profit‘ (*get big fast*); und so wenig dabei fragwürdige oder fehlende Rentabilitäten eine entscheidende Rolle spielen (Ubers Taxifahrten waren bislang ebenso defizitär wie – im Gegensatz zu Cloud-Diensten – der Lieferservice von Amazon Prime), so sehr wird der Marktwert der Unternehmen von der Hoffnung auf so genannte Disruptionen und „Monstermärkte“ getrieben, also von den Aussichten, mit lärmenden Marktauftritten expandierende Märkte mono- bzw. oligopolistisch zu zersetzen. Nicht von ungefähr wurden etwa im vierten Quartal des Jahres 1999 bei typischen Dot.com-Unternehmen 97 Prozent der Einnahmen für Vertrieb und Marketing aufgewendet; die Investitionen in Werbung und Markenpolitik sollen mit der Maximierung von *branding* und *mind share*, also der Erzeugung von Aufmerksamkeit und Popularität, maximierte Marktanteile versprechen, um mit diesen Versprechungen wiederum Marktbewertungen zu befeuern. Auch hier folgt man der Neigung, die Bewertung von Unternehmen allein den Meinungs-

[6] Bemerkungen des Chefredakteurs von *Wired* und des PayPal-Gründers Peter Thiel, zit. nach McChesney (2013, 141-142); Nachtwey/Seidel 2017, 27; vgl. Parker et al. 2016, 79; Staab 2019, 23-27.

märkten, *brand awareness* und *marketing-based asset valuation models* zu überlassen (Srnicek 2017, 75-76 u. 87; Kenney/Zysman 2016, 13; Crain 2014, 373-377; Cassidy 2003, 164; Staab 2019, 132-136). Lassen sich darin jüngste Beispielfälle für das kapitalistische ‚Gesetz von der wachsenden Unternehmensgröße‘ erkennen[7], so werden Dynamiken der Marktkapitalisierung und der Wertextraktion zudem durch Praktiken forciert, die sich seit den achtziger Jahren generell, später insbesondere auch bei Technologie- und Internetfirmen nachweisen lassen. Es handelt sich darum, mit groß angelegten Aktienrückkäufen solche Kurssteigerungen zu provozieren, denen Ökonomen den Titel einer konsequenten Preismanipulation nicht verwehren konnten (Lazonick 2009, 258-259; Mazzucato 2015, 32; Dumenil/Lévy 2011, 63-64). Unternehmen wie Microsoft, Intel und Cisco etwa gaben zwischen 2000 und 2007 ca. 112 Milliarden Dollar für so genannte Entwicklung und Forschung aus, 167 Milliarden aber für den Wiederkauf eigener Aktien – ein attraktives Schauspiel für die Goldaugen der *shareholder* und Investoren und ein Hinweis darauf, mit welcher unwiderstehlicher Neigung auf diesen Märkten Finanzkapital von der Vermehrung von Finanzkapital angezogen wird.

Besondere finanzökonomische Aufmerksamkeit rufen allerdings weitere Strategien und Mittel zur Externalisierung vermeidbarer Kosten hervor. Das betrifft zunächst die notorischen Prozeduren der Steuervermeidung. Anders als bei produzierenden Industrien müssen Technologie- und Internetfirmen – ähnlich wie Finanzinstitute – keine schwerfällige Hardware wie Fabrikanlagen, sondern meist nur leicht bewegliches intellektuelles Eigentum oder immaterielle Posten über die Grenzen hinweg transferieren, um sich in Zonen mit günstiger Steuergesetzgebung niederzulassen. So haben nach der Aktenlage der amerikanischen Security and Exchange Commission (SEC) von März 2016 etwa Apple 92,8 Prozent (oder 200,1 Milliarden Dollar), Google 58,7 Prozent (d.h. 42,9 Milliarden), Amazon immerhin noch 36,9 Prozent (18,3 Milliarden) ihrer Kapitalreserven *offshore* und bei ausländischen Tochterunternehmen geparkt. Schon in den Jahren zwischen 2008 und 2014 ist das Volumen der Auslandsvermögen von Firmen in den USA um 25 Prozent auf eine Summe von 7,6 Billionen Dollar gestiegen. Überdies ist es in Zeiten billigen Geldes profitabler, Investitionen eher mit Schulden als mit der Rückführung von Auslandskapital samt fälliger Unternehmens- bzw. Körperschaftssteuern zu finanzieren (Srnicek 2017, 30-32).

Gerade bei Plattformunternehmen erweisen sich darum einfache Transaktionen als komplexe, aber effiziente Veranstaltungen, die eine grenzüberschreitende Verschiebung von Gewinnen (im OECD-Jargon: *Base Erosion or Profit Shifting*) verfolgen und meist einem überholten Stand von Steuergesetzgebungen für international operierende Konzerne geschuldet sind. So hat eine penible und exemplarische Untersuchung der Geschäfte von Uber in Belgien etwa die folgenden, typologisch einschlägigen Zahlungsbewegungen ergeben. Wenn man dort, etwas verkürzt dargestellt, eine Uber App für eine Fahrt benutzt, tritt man mit keinem Angestellten oder Vertreter des Unternehmens in Kontakt, vielmehr wird die Zahlung automatisch über eine niederländische Tochtergesellschaft (Uber B.V. in Amsterdam) abgewickelt, die über eine weitere niederländische Schwestergesellschaft (Rasier Operations B.V., die zugleich Vertragspartner der Chauffeure ist) achtzig Prozent des fälligen Rechnungsbetrags an den Uber-Fahrer weiterreicht. Von den verbleibenden zwanzig Prozent führt Uber B.V. 99 Prozent als Lizenzgebühr an

[7] Nach der Begriffsprägung von Stephen Hymer, zit. in: Foster/McChesney (2012, 116).

Uber International C.V. ab, wiederum ein Tochterunternehmen von Uber, das mit Hauptsitz auf den Bermudas weder in den USA noch in den Niederlanden steuerpflichtig ist (und auf der Inselgruppe im Atlantik ebenso keiner Besteuerung unterliegt). Das heißt: Betragen die Fahrtkosten etwa fünfzig Euro, gehen vierzig an den Fahrer, zehn an die niederländische Tochter, die 9,90 Euro an Uber International (Bermudas) überweist. Somit bleiben ein Prozent der Einnahmen oder 0,10 Euro, die dann in den Niederlanden mit 25 Prozent versteuert werden. Während also der Uber-Chauffeur, dem niedrigsten Einkommenssteuersatz in Belgien folgend, wenigstens 25 Prozent von vierzig Euro (also zehn Euro) an Steuern bezahlen dürfte, werden von den Uber-Einnahmen – also von zehn Euro – 0,025 Prozent (oder 2,5 Cent) an Steuern in den Niederlanden abgeführt; keine Steuern aber in Belgien, weil dort die bloße Dienstleistung nicht als permanente Niederlassung des Unternehmens zählt und also nicht steuerpflichtig ist. Zudem wurden Uber International (Bermudas) in einem Vertrag mit Uber Technologies (San Francisco, USA) die Rechte zur Benutzung des intellektuellen Eigentums, also der Apps, erteilt, für die wiederum Lizenzgebühren von 1,45 Prozent pro Transaktion an den amerikanischen Mutterkonzern fällig werden und erst dann der Besteuerung in den USA unterliegen (Scornos/Bammens 2019, 327-331). Der Rest, also 98,55 Prozent von 9,90 Euro und somit ein Betrag im Wert von ca. 9,76 Euro, verbleibt unversteuert im britischen Überseegebiet. Oder noch einmal anders gesagt: von Ubers gesamten Einnahmen werden nur 2,4 Prozent überhaupt als steuerpflichtig deklariert – eine steuerpolitische Gnade, die man nur unter der Bedingung lizenzierbarer Datenprodukte erfährt.

Allgemein lassen sich mit solcher Akkumulation von *offshore*-Kapital, der Uber immerhin eine Erwähnung in den *Paradise Papers* von 2017 verdankt, zwei finanzökonomische Konsequenzen verknüpfen. Wie Nick Srnicek in seiner Studie über die Ökonomie des „Plattformkapitalismus“ bemerkt, haben auf der einen Seite vor allem amerikanische Technologieunternehmen durch Strategien der Steuervermeidung riesige Summen an Investitionsmitteln angehäuft, die in Kombination mit niedrigen Zinsen und einer lockeren Geldpolitik sowie mit Blick auf ordentliche Erträge zu riskanten Finanzinvestitionen und somit zur Erhöhung von Systemrisiken führen müssen. Andererseits verschärfen die damit verbundenen Steuerausfälle die Lage öffentlicher Haushalte und bringen eine Einschränkung fiskalischer Spielräume sowie einen Zwang zu einer unorthodoxen Geldpolitik mit sich; Plattformunternehmen scheinen somit ein wesentliches Element in der Architektur des gegenwärtigen Finanzregimes darzustellen: „Steuervermeidung, Austerität und außerordentliche geldpolitische Maßnahmen verstärken sich wechselseitig“ (Srnicek 2017, 32-33). Die Struktur von Plattform- und Internetunternehmen vereinfacht die unbehelligte Abschöpfung von Profit und blockiert einen steuerpolitischen Eingriff in die Prozesse der Akkumulation.

Ergänzt werden solche finanzökonomischen Vorzüge durch strukturelle Voraussetzungen und Operationen, die in den Plattformunternehmen – den frohen Botschaften aus Kalifornien zum Trotz – eine Hyperexternalisierung von Arbeitskräften sowie eine systematische Extraktion von Mehrarbeit garantieren. So lässt sich zunächst bemerken, dass Lohnabhängige grundsätzlich nicht von den Konjunkturen der *smart economy* und ihrer Firmen profitieren; deren Beschäftigungszahlen konnten im Vergleich mit anderen Industrien und im Verhältnis zu Umsätzen und Marktwert stark minimiert

werden. Während etwa die drei größten Autobauer aus Detroit in den späten neunziger Jahren mit Erlösen von 250 Milliarden Dollar 1,2 Millionen Beschäftigte und eine Marktkapitalisierung von 36 Milliarden Dollar aufwiesen, haben die drei größten Unternehmen aus dem Silicon Valley im Jahr 2014 mit 137.000 Beschäftigten Erträge von 247 Milliarden – bei einer Marktkapitalisierung von 1,9 Billionen Dollar – erwirtschaftet. Entsprechend dieser Proportionen wurden WhatsApp mit 55 Beschäftigten für 19 Milliarden Dollar und Instagram mit 13 Beschäftigten für eine Milliarde an Facebook verkauft; und Amazon hat im April 2020 mit gut 800.000 Mitarbeitern einen Marktwert von 1,2 Billionen Dollar – ein Drittel des deutschen Inlandprodukts – erreicht (der im Februar 2021 auf 1,65 Billionen angestiegen ist) (Zuboff 2015, 80; Srnicek 2017, 4; Parker et al. 2016, 32; Egger 2020, 6). Solche Zahlenverhältnisse sind – in Vollendung eines seit den 1970er Jahren sich beschleunigenden Trends – einem konsequenten *outsourcing* von Arbeitskräften geschuldet. Damit ist nicht nur die Auslagerung von Produktionsstätten wie die berühmte Foxconn-Fabrik mit Billiglöhnen in Shenzhen/China gemeint, in welcher der Apple-Konzern unter frühkapitalistischen Arbeitsbedingungen seine Gadgets zusammenmontieren lässt. Die Schrumpfung regulärer Beschäftigungsverhältnisse – nur zehn Prozent der für Apple Arbeitenden sind fest angestellt – beruht vielmehr auf der Architektur solcher Wirtschaftsformen, die mit Freelancern, ‚Kontraktoren‘ oder Auftragsnehmern informelle, ‚atypische‘ oder prekäre Arbeitsmärkte geschaffen und Diskussionen darüber ausgelöst haben, ob das Personal dieser *gig economy* aus Unternehmern, Subunternehmern, Scheinselbständigen, Akkord- bzw. Teilzeitarbeitern oder schlicht aus Tagelöhnern und ‚Wegwerfarbeitern‘ besteht (Kenney 2016, 11; Srnicek 2017, 77-80; Mazzucato 2015, 183-186; Schoukens et al. 2019, 227-258; Crouch 2019, 43-49 u. 76-90). In jedem Fall geht die ansehnliche Reduktion der Arbeitskosten um ca. dreißig Prozent auf jene Rechnungen zurück, in denen bei Plattformunternehmen die Posten für Sozialversicherungen, Überstunden, Krankschreibungen, Fortbildung, Arbeitsunfälle etc. subtrahiert werden konnten. Die arbeitspolitische Charta dieser Unternehmen hat sich als Unabhängigkeitserklärung gegenüber den von ihnen Abhängigen, gegenüber Gesellschaften und Bevölkerungen erwiesen.

Es kann hier also keineswegs von einem – oftmals angekündigten – ‚Ende der Arbeit‘ die Rede sein. Vielmehr wird die Freisetzung von einstmalen festen zugunsten von instabilen Arbeitsverhältnissen um eine Erweiterung von Extraktionsmöglichkeiten ergänzt, die insbesondere bei Online-Kommunikationen im Web 2.0, von Suchmaschinen und sozialen Medien im Internet genutzt werden können. Auch wenn es umstritten ist, ob die beliebigen Aktivitäten von beliebigen Nutzern im Netz, auf Websites oder Plattformen, in Chatrooms oder beim Mikroblogging einem ökonomisch konzisen Arbeitsbegriff entsprechen können, werden damit doch – mehr oder weniger un bemerkt – wertschöpfende Tätigkeiten verrichtet, deren Effekte unter informationstechnischen Bedingungen mit dem Prozess eines durch ‚Mehrarbeit‘ erzeugten ‚Mehrwerts‘ konvergieren. So sehr sich nämlich der Nutzen für die Benutzer durch wiederholte Benutzungen erhöht und sich etwa als irgendwie verwertbarer ‚sozialer‘ Vorteil erfahrbar machen mag, so sehr werden dadurch die Operationsweisen entsprechender Plattformanbieter (wie Algorithmen, Entscheidungsmodelle, Applikationen) optimiert. In profitablen Plattformunternehmen sind die Kosten für die kostenlosen Dienstleistungen

zwangsläufig geringer als die Wertschöpfung, die durch den Input an Informationen von Nutzern betrieben wird (Bratton 2015, 48). Das Surplus für die Nutzer wird natürlich vom Surplus der Nutzungseffekte übertroffen.

Dass es sich dabei um eine technisch komplizierte, betriebswirtschaftlich aber ebenso schlichte wie schlagende Einrichtung von Produktionsprozessen handelt, haben die Erfolge von Konzernen wie Google, Facebook und anderen dokumentiert, die etwa neunzig und mehr Prozent ihrer Erträge aus Werbeeinnahmen beziehen (Srnicek 2017, 122). Dabei geht es zunächst darum, die durch das Online-Verhalten hinterlassenen Informationsspuren so zu quantifizieren, zu aggregieren, zu filtern, zu analysieren und zu transformieren, dass aus Vorlieben, Suchanfragen, Lüsten, Selbstdarstellungen, Querelen, Intimitäten oder Sozialkontakten überhaupt Muster und aus diesen Mustern Produkte oder Waren zum Verkauf an Kunden aus der Werbebranche gewonnen werden, die sich insbesondere für individuell und mikroskopisch adressierbare Kampagnen interessieren. In Anlehnung an den älteren Begriff des *Prosumers* – bezogen auf die Mehrarbeit, die man etwa beim Zusammenbasteln von Regalteilen für Möbelkonzerne leistet – hat man hierfür und für verwandte Aktivitäten den triftigen Neologismus des *Producers* eingeführt, der sich eben auf die unmerklich oder nebenbei verrichtete Produktionstätigkeit im Netzgebaren von Nutzern oder *Usern* bezieht.

Anders als bei industrieller Produktion zeichnet sich das, was man mit unterschiedlichen Wendungen ‚immaterielle‘, ‚freie‘ oder ‚informationelle‘ Tätigkeiten zur Herstellung digitaler Inhalte genannt hat, dadurch aus, dass solche Aktivitäten mit ubiquitären Zugängen und niedrigen Zugangsschwellen, informell, okkasionell, ohne zeitliche und räumliche Beschränkung funktionieren und sich auf alles beziehen, was online verrichtet werden kann. Wenn sich Beschäftigungen dieser Art und somit *produsage* als „kollaborative und kontinuierliche Erstellung und Ausweitung von Inhalten zum Zweck weiterer Verbesserung“ definieren lassen (Bruns 2008, 21; vgl. Terranova 2000, 33-58; Brown/Haase 2016, 447-448), so ist der Übergang von bestimmten Produzenten zu beliebigen Nutzern unscharf und fließend geworden und verweist auf eine Wertschöpfungskette, an deren Anfang und Ende optimierbarer *content* oder informationelle Artefakte stehen. Dass es sich dabei allerdings nicht einfach um ein Dahinschwinden ‚entfremdeter‘ Arbeit handelt, wodurch das Netz zum Gehege jener Freiheit geworden wäre, „heute dies, morgen jenes zu tun“ und dort nach Belieben zu „jagen“, zu „fischen“ oder zu „kritisieren“<sup>[8]</sup>, wird durch Barrieren oder Bahnungen garantiert, in denen sich ältere Trennungen der Produktionsmittel von den Produzenten wiederholen und – wann man so will – unkenntlich machen und sublimieren. Denn abgesehen davon, dass es zu den *pull*-Faktoren von Plattformen und sozialen Medien im Internet gehört, Sorgen vor dem Verlust von sozialen, ökonomischen oder professionellen Vorteilen, von allen möglichen Opportunitäten überhaupt zu nähren, werden „Extraktionsarchitekturen“ installiert, die mit dem *tracking* von Minimalregungen – wie etwa im Klick- oder *Browsing*-Verhalten, bei der Erstellung von *tags* oder *links* – eine Deckung von Kontrolle und Profitmöglichkeiten bewerkstelligen sollen. Erst 2010 hatte man, um ein flagrantes Beispiel zu nennen, die Entdeckung gemacht, dass bei der Benutzung von Googles Toolbar für den direkten Zugang vom Browser zur Suchmaschine alle URL-Daten samt Suchpfaden, aufgerufenen Websites und Suchprozessen auf konkurrierenden Maschinen an

[8] Nach den berühmten Formulierungen aus der *Deutschen Ideologie* (Marx/Engels 1981, 33).

den Konzern übermittelt wurden – eine *tracking*-Funktion, die sich überdies auch durch Ausschalten nicht mehr abschalten ließ (Zuboff 2015, 130-132).

Nimmt man dies exemplarisch und als Mikromodell für die Verfahrensweisen von *produsage* allgemein, so gibt es einerseits Auskunft über die Art der damit verbundenen Produktionsprozesse und Produkte. Wenn nämlich die Aktivitäten von Nutzern aller Art verfolgt und in Daten verwandelt werden, so handelt es sich bei diesen Effekten – und gegen den Wortlaut von *datum* – nicht einfach um ‚Gegebenes‘. Unter den technischen Bedingungen des Web 2.0 und der Plattformkommunikationen sollten vielmehr alle Daten, die durch die verfolgbaren Online-Tätigkeiten der gesamten Netzpopulation hervorgebracht werden, als immer schon extrahierte Daten, als Metadaten und somit relationale Objekte begriffen werden, in denen Daten bereits mit Daten korreliert und kollationiert sind und sich zur weiteren Verarbeitung anbieten (Bruns 2008, 173-175). Nutzer, *producer* und *produsage* produzieren Daten-Extraktion, und wenn man angesichts solcher Produkte immer wieder von Rohstoffen oder Rohmaterial gesprochen hat, so muss dies wohl in einem strengen, d.h. ökonomischen Sinn verstanden werden: als „Arbeitsgegenstand“, der „eine durch Arbeit vermittelte Veränderung erfahren hat“, als ein durch „Arbeit filtrierter Arbeitsgegenstand“ (MEW 23, 193 u. 196; vgl. Srnicek 2017, 40, 56 u. 133), mithin als Produktionsmittel, das selbst (durch Nutzer-Aktivitäten) produziert worden ist. Nutzer erzeugen, was Konzerne verkaufen.

Auf der anderen Seite verdankt sich die mit diesen Operationen verknüpfte Wertschöpfung dem Aufbau einer strikten Informationsasymmetrie, in welcher die Vervielfachung niedrigschwelliger Informationsangebote an die Nutzer – Landkarten, Straßenansichten, Navigationshilfen, Datenbanken, Bibliotheken, Kommunikationsdienste etc. – mit einer strikten Zugangsschranke für die von den Nutzern fabrizierten Informationsgütern kombiniert wird. Da Informationen nicht-rivalisierende Güter darstellen und anders als andere Waren durch Konsum oder Gebrauch nicht verbraucht oder verknappt werden, muss ihre Warenform durch die gezielte Produktion von Knappheit und eben dadurch garantiert werden, dass gesammelte Informationen bzw. Daten vor den Datenquellen selbst geschützt werden. Im juristischen Kampf mit einer Vielzahl von Klagen und mit hohem advokatorischem Grimm konnten sich Datenraffinerien wie Google bisher gegen ein Durchlöchern dieses Schutzwalls und somit gegen die Gefährdung des eigenen Betriebsmodells wehren. Hinter einem Schirm scheinbar offener und heterarchischer Beziehungen wird das Netz durch die Geschäfte von Plattform- und Internetfirmen ‚arborisiert‘ bzw. hierarchisiert, also in streng und hierarchisch geordnete Baumstrukturen verwandelt. Wer etwa im Internet herumsurft und sich dabei womöglich – wie vom ehemaligen Google-Chef Eric Schmidt souffliert – in „Kundenzufriedenheit“ übt, ist somit nicht nur von den Produktionsmitteln (der Hard- und Software der Unternehmen) und den produzierten Produktionsmitteln (den von seinen Aktivitäten hervorgebrachten Rohstoffen, d.h. Daten bzw. Metadaten) abgetrennt. Vielmehr bleibt ihm oder ihr der damit verbundene Produktionsprozess selbst konsequent entzogen, verborgen, unzugänglich und intransparent. Er oder sie befinden sich in der ökonomisch interessanten Lage, dass sie womöglich gar keine Arbeit, aber dennoch unmerklich oder unbewusst ‚Mehrarbeit‘ geleistet haben. Damit vollzieht sich eine Beschlagnahme von zeitlichen Ressourcen, die in abzählbaren Quantitäten von Mehrarbeit nicht messbar und im

strengen Sinn maß-los geworden ist. Man könnte hier von der Abschöpfung eines Verhaltensmehrerts, eines Vitalquantums oder von der Wirksamkeit eines ‚laborierenden Unbewussten‘ unter Netzwerkbedingungen sprechen. Und es verwundert darum nicht, dass gerade die investierende Finanzindustrie Druck auf Plattformunternehmen wie Google ausübt, die „Effektivität“ der installierten Kontroll-, Verfolgungs- oder *tracking*-Verfahren zu erhöhen (Zuboff 2015, 128-138; Fuchs 2010, 179–196; Benkler 2006, 34-35; Greene/Joseph 2015, 231-234). Dabei haben sich ältere und hellsichtige Forderungen eines „ökonomischen Imperialismus“ zur Bewirtschaftung bzw. Kapitalisierung von Lebenszeit auf überraschende Weise realisiert. Bereits in den 1960er Jahren hatte Gary Becker vor dem Hintergrund langfristig steigender Arbeitsproduktivität und schrumpfender Arbeitswochen darauf verwiesen, dass mit der Inklusion von Humankapital die „Allokation und Effizienz von Nicht-Arbeitszeit nun relevanter für den ökonomischen Wohlstand als die der Arbeitszeit“ selbst werden könnte; es gehe also darum, solche Anreize zu setzen, dass die Differenz „freier“ oder „müßiger“ Zeiten eben keinen ökonomischen oder geschäftlichen Unterschied mehr machen kann (Becker 1965, 493 u. 513). Die Dienstzeit nimmt kein Ende.

Mit der Informatisierung der Finanzwirtschaft, aber auch mit der Besetzung der Informationsökonomie durch die Finanzbranche ist der gegenwärtige ‚digitale‘ oder ‚Informationskapitalismus‘ (Schiller 2007, XIV) wohl zur jüngsten Version des Finanzmarktkapitalismus geworden. Während die Veränderung der Finanzmärkte seit den siebziger Jahren die ökonomische Bedingung für die Entwicklung von Internetfirmen geschaffen hat, wurden durch die Einrichtung und Privatisierung des Internets neue Opportunitäten für das Finanzkapital eröffnet, welche die fruchtbaren strukturellen Allianzen von Finanz- und Plattformökonomie inspirierten. Dies hat mehrere Konsequenzen. Die Auslagerung des Aufwands für den Unterhalt von Fixkapital und Arbeitskraft, die Minimierung von Transaktions-, Opportunitäts- und Marginalkosten, sich selbst verstärkende Netzwerkeffekte, eine Tendenz zur Monopolbildung sowie eine verschärfte Wertextraktion haben es zunächst nahe gelegt, mit dem Auftritt der Plattformökonomie nicht nur eine offensichtliche Kommerzialisierung von einstmaligen öffentlichen Domänen und Gütern, sondern einen jüngsten Schub ‚ursprünglicher Akkumulation‘ zu verzeichnen. Dabei wäre daran zu erinnern, dass bereits Hannah Arendt in Anlehnung an Rosa Luxemburg den von Marx geprägten Begriff aus seiner historischen und systematischen Lokalisierung – als einmaligen Raubzug und „Sündenfall“ im Übergang zur kapitalistischen Wirtschaftsweise – herausgelöst und auf die aggressiven Lösungsformeln für wiederkehrende Akkumulationskrisen angewendet hatte. Wie es auch in anderen historischen Fällen darum ging, dem „ständige[n] Wachsen überflüssigen Kapitals“ neue Verwertungschancen zu schaffen (wie sie dann etwa im Imperialismus des neunzehnten Jahrhundert geboten wurden) (Arendt 1986, 332-337), so war auch im Zeichen der wiederholten oder stationären Finanzkrisen der letzten Jahrzehnte das Problem aufgetaucht, auf welche Weise sich die immanenten Grenzen der Kapitalakkumulation überwinden und die Realisierung des Mehrwerts samt der Dynamik des Systems durch eine Expansion auf noch unerschlossene Territorien oder Reservate garantieren ließen.

Vor diesem Hintergrund hat insbesondere die technologische und finanzökonomische Architektur von Plattformunternehmen eine Produktion von Mehrwert ermöglicht, die äußere und innere ‚Landnahmen‘, d.h. äußere und

innere Zugriffe auf noch nicht kommodifizierte Entitäten kombiniert (vgl. Dörre 2011, 56-72; Dörre 2019, 21-51). Einerseits zeichnet sich die gegenwärtige geoökonomische Ordnung durch ein Nebeneinander unterschiedlicher Produktionsweisen aus, in dem sich jüngste Verfahren der Kapitalakkumulation mit archaischen Ausbeutungsprozeduren verknüpfen. Bevor man etwa ein Smartphone mit dem neuesten Betriebssystem eines Quasi-Monopolisten aus Kalifornien in den Händen halten kann (das später als elektronischer Schrott nach Afrika, in Ghana oder Nigeria entsorgt werden wird), müssen ein Dutzend verschiedene Mineralien aus diversen Kontinenten beschafft und verarbeitet werden, etwa Kobalt aus der demokratischen Republik Kongo, das teils mit Kinderarbeit, teils unter dem Zwang von Milizen oder kriminellen Banden abgebaut und über Hüttenindustrien in Indien, Malaysia oder Thailand dann an Fertigungsbetriebe zum Zusammenbau der Geräte unter rabiatischen Arbeitsbedingungen – z.B. in China – verschickt wird (Bratton 2015, 82-83). Es kennzeichnet den aktuellen Stand kapitalistischer Produktion, dass sie eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu organisieren vermag und wie in einem Schaubild unterschiedliche historische Stadien der Wertextraktion koordiniert. Andererseits ist die finanzkapitalistische Expansion mit der Plattformökonomie und der Herstellung von Informationsgütern zu einer inneren Landnahme, zur Bewirtschaftung neuer sozialer Ressourcen fortgeschritten. Was man in diesem Zusammenhang – und in Anlehnung an David Harvey – „Akkumulation durch Enteignung“ oder „digitale Enteignung“ genannt hat, betrifft nicht nur die Trennung der Produzenten bzw. Nutzer von Produktionsmitteln der Internet- und Plattformunternehmen. Mit den Formen der *produsage* wurden vielmehr bisher unbesetzte und noch nicht marktförmige Regionen beschlagnahmt und in den Kapitalisierungsprozess einbezogen. Wie schon im Zeichen der Finanzialisierung neue Zonen von Human- und Sozialkapital – etwa durch die Privatisierung von öffentlichen Infrastrukturen, Sozialsystemen oder Vorsorgeleistungen aller Art – erschlossen wurden, ist es nun die Herstellung von Daten-Rohmaterial, die alltägliches online-Verhalten und Kommunikationsweisen, aber auch andere Reste an wirtschaftlichen Branchen wie Straßenverläufe, Hausansichten oder Bewegungsmuster zur Quelle einer dauerhaften Extraktion von Mehrwert transformierte (Ekman 2015, 124-125; Zuboff 2015, 99-101 u. 138-155).

Lassen sich die Geschäftsmodelle der Informations- und Plattformindustrie also nur unter der Bedingung des Finanzmarktkapitalismus begreifen, so muss man dennoch konzедieren, dass der Technologiesektor (von der Computerproduktion über Telekommunikation bis zu Informationsdienstleistungen) zwar hohe Wachstumsraten sowie eine schnell ansteigende Marktkapitalisierung ausweisen kann und sich dem Marktumfang des Finanz- und Versicherungssektors angenähert hat. Er selbst macht allerdings nur einen überschaubaren Teil des gesamten Wirtschaftsgeschehens aus und repräsentiert etwa in den USA knapp sieben Prozent der privaten Wertschöpfung und 2,5 Prozent der Arbeitskraft (Srnicsek 2017, 4-5; Staab 2019, 88-89). Seine Bedeutung kann darum nicht durch eine sektorale Analyse allein bemessen werden. Sie liegt vielmehr darin, dass seine Produkte und Effekte alle ökonomischen und sozialen, öffentlichen und privaten Bereiche durchqueren und damit eine gouvernementale Wirksamkeit des Informations- bzw. Finanzkapitalismus sichern. Geht es dabei um die Frage, „bis wohin sich die politische und soziale Informationsgewalt der Marktwirtschaft“ (Foucault

2006, 169) im Zeichen des Finanzregimes erstrecken kann, so dürfte der damit verbundene Hegemonieanspruch als Realisierung eines einstmals angekündigten Programms neuer „Kontrollgesellschaften“ (Gilles Deleuze) begriffen werden. Was man Ende der achtziger Jahre allenfalls in Konturen erkennen konnte, nämlich Mutationen, in denen sich Prozesse der Finanzialisierung und Informatisierung mit einer Krise von Einschließungsmilieus, mit einer Erosion institutioneller Gebilde, mit einer Herrschaft des Kurzfristigen und vielfältigem Reformeifer, mit einer Logik der Modulation und der Ersetzung von Grenzen durch Passwörter, mit atmenden Fabriken, seelenvollen Unternehmen und einer verfeinerten Kontrolle offener Räume verknüpfen (Deleuze 1993, 254-262), hat sich in den Operationen der Plattformindustrie konkretisiert. Mit der Kapitalisierung von Kontrolle stehen die regierungstechnischen Konsequenzen veränderter Unternehmensstrukturen und Geschäftsmodelle auf dem Spiel.

## Literatur

- Arendt, H. (1986) *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. München: Piper.
- Baecker, D. (2018) *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Berlin: Merve.
- Becker, G. (1965) A Theory of the Allocation of Time. In: *Economic Journal* 75(299).
- Benkler, Y. (2006) *The wealth of networks: How social production transforms markets and freedom contract: freedom in the commons*. New Haven: Yale University Press.
- Bratton, B.H. (2015) *The Stack. On Software and Sovereignty*. Cambridge/Mass: MIT Press.
- Brown, B.A.; Quan-Haase, A. (2016) “A Worker’s Inquiry 2.0”: An Ethnographic Method for the Study of Prodsusage in Social Media Contexts. In: Fuchs, C.; Mosco, V. (eds.) *Marx in the Age of Digital Capitalism*. Leiden u.a.: Brill.
- Bruns, A. (2008) *Blogs, Wikipedia, Second Life, and Beyond. From Production to Prodsusage*. New York u.a.: Peter Lang Publishing.
- Cassidy, J. (2003) *dot.con. How America Lost its Mind and Money in the Internet Era*. New York: Harper Perennial.
- Crain, M. (2014) Financial markets and online advertising: reevaluating the dotcom investment bubble. In: *Information, Communication & Society* 17(3): 371-384.
- Crouch, C. (2019) *Gig Economy. Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, G. (1993) Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: *Unterhandlungen 1972-1990*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dörre, K. (2011) Landnahme und die Grenzen kapitalistischer Dynamik. Eine Ideenskizze. In: *Berliner Debatte INITIAL* 22(4): 56-72. <https://www.linksnet.de/artikel/27742> (06/02/2021)
- Dörre, K. (2019) Demokratie statt Kapitalismus oder: Enteignet Zuckerberg. In: Ketterer, H.; Becker, K. (eds.) *Was stimmt nicht mit der Demokratie?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dumenil, G.; Lévy, D. (2011) *The Crisis of Neoliberalism*. Cambridge u.a.: Harvard University Press.

- Egger, P. (2020) Außer Kontrolle. In: *Der Freitag* vom 30/04/2020.
- Ekman, M. (2016) The Relevance of Marx' Theory of Primitive Accumulation for Media and Communication Research. In: Fuchs, C.; Mosco, V. (eds.) *Marx in the Age of Digital Capitalism*. Leiden u.a.: Brill.
- Foster, J.B.; McChesney, R.W. (2012) *The Endless Crisis: How Monopoly-Finance Capital Produces Stagnation and Upheaval from the USA to China*. New York: Monthly Review Press.
- Foucault, M. (2006) *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, C. (2010) Labor in Informational Capitalism and on the Internet. In: *The Information Society* 26.
- Greene, D.; Joseph, D. (2015) The Digital Spatial Fix. In: *tripleC* 13(2): 223-247.
- Grewal, D.S. (2008) *Network Power. The Social Dynamics of Globalization*. New Haven u.a.: Yale University Press.
- Haucap, J.; Stühmeier, T. (2016) Competition and antitrust in Internet markets. In: Bauer, J.M.; Latzer, M. (eds.) *Handbook on the Economics of the Internet*. Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Ingebretsen, M. (2002) *Nasdaq: A History of the Market That Changed the World*. Roseville: Prima Lifestyles.
- Kenney, M.; Zysman, J. (2016) The Rise of the Platform Economy. In: *Issues in Science and Technology* 32(3): 1-17.
- Lazonick, W. (2009) *Sustainable Prosperity in the New Economy? Business Organization and High-Tech Employment in the United States*. Kalamazoo/ Michigan: W.E. Upjohn Institute.
- Lovink, G. (2019) *Sad by Design. On Platform Nihilism*. London: Pluto Press.
- Marx, K.; Engels, F. (1981) Die Deutsche Ideologie. In: *MEW Bd. 3*, Berlin: Dietz.
- Mazepa, P.; Mosco, V. (2016) A political economy approach to the Internet. In: Bauer, J.M.; Latzer, M. (eds.) *Handbook on the Economics of the Internet*. Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Mazzucato, M. (2015) *The Entrepreneurial State. Debunking Public vs. Private Sector Myths*. London: Penguin.
- McChesney, R.W. (2013) *Digital Disconnect. How Capitalism is Turning the Internet Against Democracy*. New York u.a.: The New Press.
- Meeker, M.; DePuy, C. (1996) *The Internet Report, Morgan Stanley Global Technology Group*. Harperbusiness.
- Nachtwey, O.; Seidel, T. (2017) *Die Ethik der Solution und der Geist des digitalen Kapitalismus. IFS Working Paper 11. Institut für Sozialforschung*. Frankfurt a.M.
- Parker, G.G.; Van Alstyne, M.W.; Choudary, P. (2016) *Platform Revolution. How Networked Markets Are Transforming the Economy – and How to Make Them Work for You*. New York u.a.: Norton & Company.
- Philipponnat, T. (2017) *Le Capital. De l'abondance à l'utilité*. Paris: Rue de l'échiquier.
- Schiller, D. (2007) *How to Think About Information*. Urbana u.a.: University of Illinois Press.
- Schoukens, P.; Barrio, A.; Montebovi, S. (2019) Social Protection of Non-Standard Workers: The Case of Platform Work. In: Devolder, B. (eds.) *The Platform Economy. Unravelling the Legal Status of Online Intermediaries*. Cambridge u.a.: Intersentia Ltd.
- Scialom, L. (2019) *La fascination de l'ogre. Ou comment deserrer l'étau de la fomance*, Paris: Fayard.

- 
- Scornos, D.; Bammens, N. (2019) International Corporate Taxation of Digital Platforms. In: Devolder, B. (eds.) *The Platform Economy. Unravelling the Legal Status of Online Intermediaries*. Cambridge u.a.: Intersentia Ltd.
- Srnicek, N. (2017) *Platform Capitalism*. Cambridge: Polity.
- Staab, P. (2019) *Digitaler Kapitalismus. Macht und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Terranova, T. (2000) Free Labor: Producing Culture for the Digital Economy. In: *Social Text* 18(2)
- Thiel, P. (2014) *Blake Masters, Zero to One. Notes on Startups or How to Build the Future*. New York: Currency.
- Zuboff, S. (2015) Big other: surveillance capitalism and the prospects of an information civilization. In: *Journal of Information Technology* 30: 75-89.

# Gespentischer Materialismus. Eine Vorbesprechung zu Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment*

Francesca Raimondi

*Kapital und Ressentiment* ist der jüngste Band in einer Serie von brillanten Analysen des gegenwärtigen Finanzkapitalismus, die Joseph Vogl 2010/11 – an seine frühere Arbeit *Kalkül und Leidenschaft* anknüpfend – mit *Das Gespenst des Kapitals* eingeleitet hat. Zusammen mit *Der Souveränitätseffekt* (2014) ordnen sich die drei Bücher keinem übergreifenden Systemgebäude unter, bereiten aber einander den Boden und weisen etliche Überschneidungen auf.

*Das Gespenst des Kapitals* untersucht das Ordnungsdenken der Politischen Ökonomie, das seit den Theorieentwürfen des klassischen Liberalismus nie nur ökonomisch, sondern immer auch als eine Sozialtechnik konzipiert war. Von der „Idylle des Marktes“ bis hin zum gegenwärtigen „Überraschungsraum“ des krisengeschüttelten Finanzkapitalismus entlarvt Vogl die unterstellte Rationalität und Ordnung eines sich durch eine „unsichtbare Hand“ oder nach Maßgabe einer *Efficient Market Hypothesis* – wie es bei der neoliberalen Chicago School heißt – selbst regulierenden Marktes als Theologem (Vogl 2010, 11, 31 und 141). Was sich durch die Abstraktion von den realen gesellschaftlichen Verhältnissen etabliert, ist keine Harmonie und allgemeine Wohlfahrt, sondern ein Un-Ordnungsgefüge, in dem schließlich „die Launen und die Gefährlichkeit alter Souveränitätsfiguren [...], die in ihrer Ungebundenheit, in ihrer Gesetzeslosigkeit schicksalhaft werden“ (Vogl 2010, 178), regieren.

Die Genealogie dieser „seignoralen Macht“, die sich in parademokratischen Institutionen wie den Zentralbanken, der EZB oder der WTO verkörpert, wird in *Der Souveränitätseffekt* entwickelt, in dem Vogl die wechselseitige Abhängigkeit von Staat und Markt und die Geschichte einer Ökonomisierung des Regierens bis in die Anfänge moderner Politik verfolgt (Vogl 2015, 69).

*Kapital und Ressentiment* setzt dahingehend den *Souveränitätseffekt* fort, als hier mit dem Plattformkapitalismus eine „wechselseitige[] Verschränkung bzw. Verstärkung von Finanz- und Informationsökonomie“ analysiert wird, die zur „Hegemonie des Finanzmarktkapitalismus“ führt, mit dem neue polit-ökonomische Monopolbildungen und zugleich eine neue informatisierte Öffentlichkeit entstehen, aus der sich Mehrwert extrahieren lässt (Vogl 2021, 5). Gerade die ressentimentalen Bewegungen, die sich gegenwärtig selbst als kritische Öffentlichkeit stilisieren, macht Vogl als Produkt und Produktivkraft des Informationskapitalismus aus, sofern ihr antisoziales Verhalten eben jene Form von Sozialität darstellt, mit der der Kapitalismus seit je her am besten funktionieren konnte.[1]

[1] Meine Ausführungen zu *Kapitalismus und Ressentiment* beziehen sich ausschließlich auf die in der vorliegenden Ausgabe des *Behemoth* vorab veröffentlichten Abschnitte.

## „Gegen homogene ökonomische Systemkonzepte“ (Vogl 2010, 142)

Dass die drei Bücher trotz Verbindungslinien keine systematische Abfolge sind noch sein wollen, liegt an Vogls Verständnis seines Gegenstands: Der Kapitalismus lässt sich nicht „unter einen kontinuierlichen evolutionären Prozess oder einen einheitlichen Begriff [...] subsumieren“ und er ist auch „kein homogenes System“ (Vogl 2010, 130). Vogl charakterisiert ihn vielmehr als „eine bestimmte Art und Weise, das Verhältnis zwischen ökonomischen Prozessen, Sozialordnung und Regierungstechnologien nach den Mechanismen der Kapitalreproduktion zu organisieren“ (Vogl 2010, 131). Die Etappen dieser Expansionsdynamik sind Gefüge, die aus dem jeweils kontingenten Ineinandergreifen von ökonomischen, politischen, sozialen, epistemischen und medialen Bedingungen hervorgehen. Mit ihnen moduliert sich die kapitalistische Macht – ihre Orte, ihre Formen und Kontrollinstanzen – jeweils neu. Wenn *Kapital und Ressentiment* mit der jüngsten Entstehung von „Meinungsmärkten“ auf Plattformen, in Internetkonzernen und in sozialen Medien (Vogl 2021, 11f.) die Ökonomisierung neuer Dimensionen des Sozialen beschreibt, so auch, um dadurch nachzuzeichnen, wie der Finanzkapitalismus die Gestalt einer neuen Informationsökonomie annimmt.

Wenn es in diesem Sinne *den* Kapitalismus nicht gibt, was lässt sich dann als die „bestimmte Art und Weise“ seines Operierens charakterisieren? Was ist es, was in den verschiedenen Modalitäten einer Ökonomisierung der Gesellschaft und ihrer politischen Strukturen, in den daraus hervorgehenden Wissensformationen, Regierungsstilen, Subjektivierungsformen und sozialen Affekten als kapitalistisch beschrieben wird? Wenn ich das richtig sehe, so beschreibt Vogl das kapitalistische Operieren durch zwei scheinbar gegenläufige, aber eigentlich komplementäre Bewegungen. Eine ist die Bewegung der Finanzialisierung im engeren Sinne. Sie wird in *Das Gespenst des Kapitals* anhand der Struktur von Märkten rekonstruiert und findet sich in *Kapital und Ressentiment* in der Analyse des Plattformkapitalismus, entsprechender Unternehmensstrukturen und der *produsage* als neue ‚Arbeitsform‘ wieder. Hier operiert der Kapitalismus als (ideologisches) Ordnungs- und Heilsversprechen, das als solches mehr und mehr in die Gesellschaft diffundiert, aber zugleich auch das Gegenteil hervorbringt: deren Fragmentierung und die eigene Unberechenbarkeit. Die zweite Funktionsweise wird in *Der Souveränitätseffekt* anhand der Ökonomisierung politischer Strukturen beschrieben und in *Kapital und Ressentiment* anhand neuer Monopolunternehmen. Diese Bewegung führt von der deregulierenden und deterritorialisierenden Wirkung des Kapitalismus zur Herausbildung eigener ‚Souveränitätsreservate‘, also zu autoritären Machtstrukturen. Im Folgenden versuche ich diese zwei Verfahrensweisen des „Kapitalistischen Geistes“ (Vogl 2010,11) genauer nachzuvollziehen, um schließlich nach dem kritischen Stellenwert von Joseph Vogls Analysen zu fragen.

## Kapitalistische Geister

*Das Gespenst des Kapitals* beschreibt die Bewegung der Finanzialisierung zu Beginn des Buches anhand der Gestalt von Eric Packer, der Hauptfigur aus Don DeLillos *Cosmopolis*. Als Chiffre für den Finanzkapitalismus ist Packer durch das

Begehren [ausgezeichnet], die Schwerfälligkeit der materiellen Welt, das Reich der Körper- und Besitzzustände selbst hinter sich zu lassen. Er träumt vom Verlöschen der Gebrauchswerte, vom Schwinden der referenziellen Dimension, er träumt von der Auflösung der Welt in Datenströme und der Alleinherrschaft des binären Codes; und er setzt auf die Spiritualität des Cyberkapitals, das sich ins ewige Licht, in das Leuchten und Flimmern der Charts auf den Bildschirmen überträgt (Vogl 2010, 11).

Diese Tendenz zur Abkehr von der „Schwerfälligkeit der materiellen Welt“ ist in der Form des Finanzmittels Geld angelegt und überträgt sich auf alle Bereiche – Waren, Märkte, Produktionsweisen –, die von der Abstraktion des Geldes durchdrungen werden.

Mit der bereits erwähnten liberalen „Idylle des Marktes“ beschreibt Vogl eine erste ideologische, aber deshalb nicht minder sozial wirksame Gestalt dieses finanzkapitalistischen Begehrens. Der Markt verspricht Ordnung und Heil, trotz der zentrifugalen Kräfte von Egoismus und Konkurrenz, die er für sein eigenes Funktionieren zugleich braucht und entfacht. Wie Packer sich auf seiner Odyssee durch Manhattan in einer schussicheren und schalldämpften Limousine zusehends in Gewalt verstrickt und schließlich selbst umgebracht wird, endet auch seine Finanzspekulation aufgrund unerwarteter und unwahrscheinlicher Kursschwankungen im Ruin. In der Schwerelosigkeit des Marktes finden „aggressivste Finanzoperationen“ (Vogl 2010, 17) statt und dessen angebliche Harmonie wird durch den „gespenstischen Eigensinn“ (Vogl 2010, 7) der in ihm zirkulierenden Objekte und Zeichen heimgesucht, die sich nicht voraussagen und kontrollieren lassen.

Vogls Rede von einem *Gespenst des Kapitals* ist keine Resignation angesichts seiner immer mächtigeren und gleichzeitig immer weniger durchschaubaren Operativität. Obwohl sich die Überschrift „Perplexität“ im ersten wie im zweiten Buch finden lässt, sind die spektralen Figuren – wie dies schon bei Marx der Fall war (vgl. dazu Derrida 2004) – keine Verlegenheitsformeln, sondern die genaue Beschreibung der Funktionsweise des Kapitals, das nur in der Theorie bzw. nur für einige und wie für Packer auch nicht besonders lange die Idylle beschert. Die immanente Logik des kapitalistischen Marktes beruht auf nichts anderem als dem „gespenstischen Eigensinn“ von Objekten und Zeichen, da er nicht mehr in erster Linie dem Tausch von Waren, sondern der Akkumulation von Mehrwert dient:

In der ‚maßlosen Bewegung‘ G–W–G verschwinden die sozialen Bedingungen bei der Produktion von Mehrwert aus der Selbstrepräsentation des Kapitals; der Wert hat ‚die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft le-

bendige Junge oder legt wenigstens goldene Eier‘ (Vogl 2010, 132).

Die Selbstreferentialität des Kapitals radikalisiert sich durch die „Informatisierung der Finanzbranche und die Finanzialisierung der Informationsökonomie“ (Vogl 2021, 6), die Vogl in *Kapital und Ressentiment* beschreibt. Die Plattformökonomie weist „die eigentümliche Materialität der Finanzökonomie“ auf, die sich „von den Materialitäten der Produktion abgelöst hat“ und gerade dadurch „ein Vielfaches des Umsatzes im Warenverkehr erreichte und ‚schwereelos‘ geworden ist“ (Vogl 2010, 151). Indem Plattformunternehmen wie Amazon, Uber oder Airbnb nicht mehr selbst produzieren, kaum und unter sehr schlechten Bedingungen Arbeitskräfte beschäftigen und mit immateriellen Firmensitzen Steuern umgehen, minimieren sie Fix- und Marginalkosten, um exorbitante Umsätze und entsprechende Börsenquotierungen zu erreichen.

Wie Vogl eindrücklich an der Figur der *producer* zeigt – also all jener, die das Internet nutzen und notgedrungen Spuren ihrer Interessen und Vorlieben hinterlassen –, impliziert die steigende ‚Vergeistigung‘ des Kapitalismus durch Finanzialisierung und Informatisierung eine umso intensivere Durchdringung der gesellschaftlichen Sphäre. Die Extraktion von Mehrwert findet nunmehr nicht nur am Lohnarbeitsplatz statt, kapitalisiert werden nun auch alle möglichen anderen Formen der ‚Beschäftigung‘.

Der gespenstische Eigensinn des Kapitals, der ihm die Selbstvermehrung zusichert, ist auch im Internet auf dem „Aufbau einer strikten Informationsasymmetrie“ (Vogl 2021, 16) begründet. Die Produzerin ist „von den Produktionsmitteln (der Hard- und Software der Unternehmen) und den produzierten Produktionsmitteln (den von [ihren] Aktivitäten hervorgebrachten Rohstoffen, d.h. Daten bzw. Metadaten) abgetrennt“ (Vogl 2021, 16). Auf diesem Eigensinn beruht aber nicht zuletzt auch die eigene Instabilität. Versucht die (neo-)liberale Theorie diesen Umstand durch eine angebliche Marktrationalität zu kaschieren, so haben die neuen Unternehmensformen, wie Vogl an den fettgedruckten Warnhinweisen von Priceline zeigt, die Möglichkeit ihres eigenes Scheiterns und die weitere Produktion von Schulden längst zugegeben und in Kauf genommen.

Dass die Krisenhaftigkeit kein akzidenteller Fehler, sondern wie auch die Expansionslogik des Kapitalismus als konstitutiver Teil seiner ‚Rationalität‘ angesehen werden muss, zieht sich als These ebenfalls durch die drei Bücher und macht die zweite Bewegung des Kapitalismus aus, die Vogl rekonstruiert. So hat sich etwa die Finanzkrise von 2007, wie Vogl in *Kapital und Ressentiment* ausführt, „nicht als Unterbrechung, sondern als Verschärfung eines langfristigen Trends und als Befestigung eines Finanzsystems erwiesen, dessen inhärente Instabilität durch eine Umverteilung der Lasten, durch die robuste Erschließung und Nutzung sozioökonomischer Ressourcen kompensiert werden konnte“ (Vogl 2021, 5). Mit seinen Krisen kommt der Kapitalismus nicht an seine Grenzen, sondern reicht nur ein weiteres Mal über diese hinaus, indem er sich dabei durch autoritäre Strukturen restabilisiert – durch die staatlich durchgesetzte „Umverteilung von Lasten“, durch die Entstehung von parapolitischen Kontrollinstanzen und schließlich durch eigene Monopol- und Oligopolbildungen, die gerade der informatisierte Finanzkapitalismus in hohem Maße vorantreibt.

## Reibungslose Reproduktion?

Mit dieser Doppelbewegung zeichnet Joseph Vogl also ein Bild des (Finanz-)Kapitalismus, der gerade durch die Abstraktion von den gesellschaftlichen Verhältnissen diese umso effektiver durchdringt und der durch Krisenhaftigkeit das eigene Überleben sichert. Die Rede von einem „gespenstischen Eigensinn“ oder von „okkulten Qualitäten“ ist, wie schon gesagt, erst einmal deskriptiv gemeint und soll die „eigentümliche Materialität“ beschreiben, die dem Kapital Effektivität, Stärke und Expansionskraft verschafft, und doch liegen die kritischen Pointen von Vogls Rekonstruktion auf der Hand.

Vogl entlarvt nicht nur die Idylle des Marktes und mit ihr jede Wirtschaftswissenschaft, die sich abseits einer Kritik der politischen Ökonomie halten möchte, als ideologisch und letztlich auch schlicht unzulänglich, um die Bewegungen der Finanzökonomie nachzuvollziehen. Seine Ausführungen zeichnen materialreich die Genealogie einer Verstrickung von staatlicher Macht, liberal-demokratischer Gewaltenteilung und der Ausweitung parapolitisch operierender Entscheidungsinstanzen nach. Damit erweist sich das (erneute) Aufkommen von autoritären Strukturen und Personalitäten, wie wir sie gegenwärtig erleben, nicht länger als Zufall oder gar Störung eines freiheitsliebenden Liberalismus, sondern als die exakte Entfaltung seiner inneren Expansionslogik.[2] Schließlich wird, neben seiner endogenen Tendenz zu autoritären Machtstrukturen, auch die Sozialtechnik des Kapitalismus als eine ausgewiesen, die auf einer Ökonomie der antisozialen Affekte (bis hin zum Ressentiment), der aggressiven Konkurrenz und der (selbst-)destruktiven Spekulation beruht.

Stört Vogl damit die Idylle des Marktes nachhaltig, mit der sich auch der Finanzmarkt weiterhin zu legitimieren versucht, und reklamiert zurecht die Wirtschaftsgeschichte für eine kritische Genealogie der Gegenwart, so gewinnt man zuweilen den Eindruck, dass er der Selbstreferenzialität des Finanzkapitalismus selbst auf den Leim geht oder ihr zumindest zu viel konzidiert. „Die Bewegung des Kapitals“, so beschreibt Vogl diese Selbstreferenzialität, „erscheint darin als ein sich selbst generierendes Leben, das seine sozialen Existenzbedingungen seiner eigenen Logik unterwirft. Gerade weil sich das soziale Feld im Kapital dadurch repräsentiert, dass es sich nicht repräsentiert, unterliegt es dessen Gesetzen“ (Vogl 2010, 132). In einem der eindrucklichsten Kapitel von *Das Gespenst des Kapitals*, in dem es um dessen Reproduktion geht, kennzeichnet Vogl, in Anknüpfung an den Ordoliberalen Rüstow, den Neo-Liberalismus als „Vitalpolitik“ (Vogl 2010, 135), also als sanfte, aber invasive Durchdringung aller Lebensbereiche, die sich selbst reproduziert. Müssen nicht aber auch ganz andere Strukturen her, um den Kapitalismus zu reproduzieren, die dieser systematisch ausblendet – wie nicht- oder unterbezahlte, meist von Frauen errichtete Haus- und Pflegearbeit, die in den Globalen Süden ausgelagerte brutale Fabrikarbeit oder die in Suburbs, Gefängnissen oder anderen Lagern internierte rassifizierte Arbeit? Diese Gruppen tauchen bei Vogl ebenso wenig auf wie im Selbstverständnis des Kapitalismus, der immer nur den *homo oeconomicus* sieht. Verstellen also die so Hollywood-kompatiblen Gestalten wie Eric Packer, so wichtig der Nachvollzug ihrer „Charaktermaske“ ist, nicht auch bei Vogl die Sicht auf das Sozialfeld des Kapitalismus und die ihn tragenden Kräfte?

[2] So argumentiert auch Wendy Brown (vgl. Brown 2018), die in Vogls ersten beiden Büchern, welche auf eine fast ausschließlich maskuline Wirtschaftstheorie und -geschichte rekurrieren, nicht auftaucht, und vor ihr die erste Generation der Frankfurter Schule von Adorno bis Marcuse.

Sind entsprechend neben einer gespenstischen Materialität auch nicht ganz andere Materialitäten im Spiel, deren Ausschöpfung, Erschöpfung und Verbrauch den Kapitalismus mindestens so sehr am ‚Leben‘ erhält, wie die eher sanfte und immaterielle *produsage*? Und gibt es nicht auch weiterhin andere eigensinnige, schwerfälligere Materialitäten, welche die luftige Welt von Brokern und Hedgefonds zuweilen stören? Müsste die Theorie also nicht auch dringend über diese Verhältnisse reden, will sie nicht die Idylle des Marktes in der Rede eines destruktiven und irrationalen „Überraschungsraums“ mit umgekehrten Vorzeichen fortsetzen und damit das Bild eines Kapitalismus, der, was auch immer er im natur-gesellschaftlichen Milieu anrichtet, weiter voranschreitet?

## Demystifizieren!

Wenn die Figuren vom „Gespenst des Kapitals“, seinen „Souveränitätseffekten“ und der Verbindung von „Kapital und Ressentiment“ kritische Analysen ermöglichen, die den Ideologemen des ökonomischen und erst recht eines politischen Liberalismus in die Parade fahren, so ließe sich die kritische Arbeit auch mit anderen Modalitäten fortsetzen. Nicht nur indem die selektive Optik des Kapitalismus durch all jene Aspekte und Gruppen ergänzt wird, die ihn neben der Eigenlogik der Finanzen reproduzieren, sondern auch indem dessen Effizienz und Mächtigkeit relativiert werden, damit er nicht länger als eine alternativlose Schicksalsmacht erscheint – ein Terminus, der bei Vogl nach eingehender Kritik kapitalistischer Heilsversprechen dennoch wieder auftaucht (Vogl 2010, 178).

Anhaltspunkte in diese zweite Richtung finden sich in den Ausführungen durchaus. Angefangen damit, dass die Analysen der verschiedenen Operationsweisen und Modulationen des Kapitalismus letztlich wiederkehrende Muster aufscheinen lassen. Auch wenn die Entwicklung eines informatisierten Finanzmarktes neue Akteure, Medien, Unternehmens- und Machtstrukturen sowie Arbeitsformen hervorbringt, wie Vogl eindringlich beschreibt, so beruht seine Reproduktion trotz aller technologischer Erneuerung und Informatisierung letztlich doch weiterhin und wie immer schon auf erzwungener Extraktion von Mehrwert, auf aggressiver Akkumulation, auf Individualisierung und der Förderung antisozialer Affekte etc. – und auf Marx' Analysen kommt auch Vogl immer wieder zurück.

Auch in anderer Hinsicht erweist sich der Kapitalismus als gar nicht so innovationsstark, wie er gemeinhin dargestellt und wirkmächtig legitimiert wird. So weist Vogl etwa nach, wie die Entwicklung des Internets nicht in erster Linie auf einen angeblichen Abenteuer- und Erfindergeist der Kapitalisten, sondern auf Militärausgaben und staatlichen Subventionen für akademische Forschung zurückgeht, während der Risikokapitalismus erst „aus sicherem Abstand und [...] Dekaden später“ (Vogl 2021, 8) sich entsprechende Technologien zu eigen gemacht hat.

Das macht die Sache natürlich nicht besser, zumal die Durchsetzungskraft des Kapitals gerade auch auf seiner Verbindung mit Staat und Militär beruht. Stützt sich der Kapitalismus aber maßgeblich auch auf eine Affektökonomie, so kann er auf dieser Ebene auch kritisch angegangen werden, indem jene Affekte demystifiziert und damit auch umgelenkt werden, die seinen „Kultus“ aufrechterhalten (Benjamin 1991b, 100).[3] Das betrifft

[3] Benjamin, den Vogl auch zitiert, beschreibt ebenfalls entgegen der klassisch liberalen Idylle des Marktes den Kapitalismus als „erste[r] Fall eines nicht entschuldigenden, sondern verschuldenden Kultus“ (ebd.). Die kritischen Verfahren Benjamins sind bekanntermaßen darauf ausgerichtet, inmitten der „Phantasmagorien“ des Kapitalismus eine andere Perzeption und Erfahrung zu entfalten, um aus dessen „Traumbildern“ zu erwachen (Benjamin 1991a, 50,55).

sicherlich die Vorstellung seiner Innovationskraft und Genialität, aber auch seiner Risikobereitschaft. In dieser Hinsicht sind auch alle Nachweise dazu hilfreich, wie wenig sich „der Erfolg kapitalistischer Akteure über die Einhaltung von Marktregeln erklären“ (Vogl 2010, 141) lässt, sondern wie sehr er stattdessen auf „Schutzbeziehungen und Informationsprivilegien [...] und keineswegs auf liberale Attitüden“ (Vogl 2010, 142) zurückgreift. Noch hilfreicher werden sie, wenn sie in diesen Aspekten nicht nur die Gerissenheit des Kapitalismus, sondern auch ein Moment von Abhängigkeit von öffentlichen Strukturen und gesellschaftlichen Kräften herausstellen.

Auch eine entsprechende Arbeit an den Figurationen, die zur Sprach- und Wahrnehmungswelt des Kapitalismus gehören, wäre hier zu nennen. Das gilt allem voran für die Naturalisierung des Kapitalismus, die seine Rechtfertigungen von Anfang an ausgemacht hat. Nicht erst „mit Fragen der Finanzökonomie verlieren die Gleichgewichtsmodelle der politischen Ökonomie ihr [...] naturwüchsiges Statut“ (Vogl 2010, 82). Sie haben es nie gehabt, sondern immer nur simuliert, weshalb die Progression des Kapitalismus auch maßgeblich auf der Zerstörung von Leben beruht (vgl. Redecker 2020, 91ff.). Erst geschah die Selbststilisierung zur Natur in Termini einer natürlichen Gesetzmäßigkeit des Marktes, inzwischen durch die Faszinationskraft einer Wildnis, in denen Wölfe und andere wilde Tiere als Embleme der eigenen Potenz herangezogen werden.

Gegen einen Kapitalismus, der gerade aus Ungleichgewicht und Krisen seine eigene Erhaltung gegen die aller anderen durchzusetzen versucht, wäre das Wissen des Genealogen, wie es Nietzsche gegen die bürgerliche Moral einsetzte, nicht zuletzt als ein profanierendes wichtig. Während ich diese Vorbesprechung schreibe, haben junge Anleger\*innen, die sich über soziale Medien organisierten, die Gamestop-Aktie in die Höhe getrieben und so milliardenschwere Hedgefonds unter Druck gesetzt, bis wiederum die Onlineplattformen den Handel mit der Aktie eingeschränkt, also reguliert haben, um Hedgefonds vor weiteren Verlusten zu bewahren. Der Verdacht auf Korruption des Online-Brokers Robinhood, der mit dem Slogan ‚democratizing finance for all‘ wirbt, wird gerade geprüft, während in England der Twitter-Account der Robin Hood Gesellschaft 33000 neue Follower\*innen bekommt, die\* ihn mit dem der Robinhood-App verwechselt haben. Unklar ist noch, ob die Kleinanleger\*innen eine Art Occupy Wall Street vorhaben, also auch politisch organisiert sind und ob die Ereignisse zu mehr Regulierung auch für Hedgefonds führen werden, die gerade in Corona-Zeiten überdurchschnittliche Gewinne gemacht haben und dort, wo dies nicht der Fall war, staatlich subventioniert wurden. Aber immerhin werden hier auch die Anfälligkeiten, die Fehler und nicht zuletzt andere Spielräume am Finanzhimmel sichtbar. Sie mögen erst einmal klein sein, aber eine kritische Wirtschaftsgeschichte kann auch weiteres Material herantragen. Bei Joseph Vogl finden sich Spuren einer solchen demystifizierenden Analyse und die Leserin ist gespannt, ob sich diese in den restlichen Kapiteln von *Kapital und Resentiment* verstärken.

## Literatur

- Benjamin, W. (1991a) Das Passagenwerk. In: *Gesammelte Schriften V.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1991b) Kapitalismus als Religion. In: *Gesammelte Schriften VI*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brown, W. (2018) Neoliberalism's Frankenstein. Authoritarian Freedom in Twenty-First Century 'Democracies'. In: *Critical Times* 1:1, 60-79.
- Derrida, J. (2004) *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vogl, J. (2010) *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich; Berlin: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1): 4-21.
- von Redecker, E. (2020) *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*, Frankfurt a.M.: Fischer.

# Immunisieren – Über die politischen Praktiken der digitalen Finanzökonomie. Kommentar zu Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment* im Spiegel des *Souveränitätseffekts*

Ute Tellmann

Peer-Sharing ist das Verschenken, Verkaufen und Vermitteln von Gütern und Leistungen zwischen Privatpersonen. Es klingt nach einer „alten Öko-Utopie: teilen statt besitzen, gebrauchte Kleidung tauschen, statt sie wegzuworfen“ (Lehmann/Pfaffenzeller 2015). Die Namen dieser Sharing-Economies klingen nach Gemeinschaft. In Deutschland hießen die bekanntesten Tausch-Apps für gebrauchte Kleidung bisher *Kleiderkreisel* und *Mamikreisel*. Was nach digitalem Flohmarkt mit Gemeinschaftsgefühlen klingt, ist weniger betulich, als es auf den ersten Blick erscheint. Die deutschen Tausch-Apps gehören zu einem weltweit agierenden Unternehmen und heißen seit Januar 2021 ebenso wie der Mutterkonzern *Vinted*. In 2019 war *Vinted* ein sogenanntes Einhorn an der Börse. So nennt man Firmen, deren Börsengänge mit mehr als 100 Millionen Dollar bewertet werden. Diese hohen Kapitalinvestitionen bedeuten aber nicht, dass *Vinted* notwendigerweise Gewinne verzeichnen kann. Ökonomie geht hier anders, denn besonders erfolgreich wurde *Vinted*, als es Verkäufergebühren in einer Krise abschaffte. Daraufhin stiegen die Nutzerzahlen rasant an und damit auch das Investitionsinteresse der Kapitalgeber. Woran *Vinted* in Zukunft verdienen möchte, sind Gebühren für Käuferschutz, Werbung sowie Gebühren für erhöhte Sichtbarkeit für Verkäufer:innen (Gerstmeier 2020). Der Marktplatz selbst ist das Geschäft.

Joseph Vogls *Kapital und Ressentiment* ist der Versuch, das, was sich hier exemplarisch als paradoxe Form von gemeinschaftsorientierten Flohmärkten in der Gestalt börsennotierter Unternehmen darstellt, als aktuellste Konkretisierung des Finanzregimes zu begreifen. In seinem Buch *Der Souveränitätseffekt* hatte er dieses Finanzregime unter den Begriff der „seignoralen Macht“ und der „Souveränitätseklave“ beschrieben (Vogl 2015). Nun geht es darum, die Phänomene der digitalen Plattformökonomie als Vermählung von Finanz- und Informationskapitalismus zu erfassen und den Sozialaffekt des Ressentiments damit in Verbindung zu bringen.

In den letzten zwei Dekaden hat sich Joseph Vogl als Meister der transdisziplinären Umschreibung politisch-ökonomischer Themen bewiesen. Er macht in den ökonomischen Formen die Machttechniken, Poetologien des Wissens, Subjektivierungsformen, die Zukunftsaffekte und Wirklichkeitsansprüche kenntlich, durch welche die Ökonomie mehr als nur ökonomisch ist. Vogl gehört im deutschsprachigen Raum zu jenen, die daran arbeiten, eine Art erweitertes politisches Wörterbuch der Ökonomie zu entfalten. So möch-

te ich das Ansinnen umschreiben, die Sprachlosigkeit und den Mangel an politischen Begrifflichkeiten zu überwinden, welche durch das liberale und soziologische Narrativ der Differenzierung von Politik und Ökonomie entstanden sind. Jene Geschichte der Differenzierung lässt die Machtformen und konstitutive Hybridität, die das Ökonomische und Politische gleichzeitig verbindet und trennt, unsichtbar werden (Tellmann 2017). Ganz ähnlich zu Bruno Latours Versuch, die Moderne aus ihren Vermischungen und Trennungen zwischen Gesellschaft und Natur zu erfassen, geht es hier darum, Vermischungen zwischen Politik und Ökonomie aufzuspüren (Latour 1995). Joseph Vogl hat in seinem Buch *Der Souveränitätseffekt* diese Hybridisierung als eine Indifferenzzone beschrieben, in der sich „neuzeitliche Finanz in enger Korrespondenz mit politischen Auftragslagen entfaltet und zugleich als strategisches Feld eigener Qualität konstituiert“ (Vogl 2015, 76).

Ausgehend von diesem Verweis auf die ‚Indifferenzzone‘ lässt sich fragen: Wie können wir das begriffliche Unterscheidungs- und Rekombinationsvermögen erhöhen, um die gegenwärtige Form der Indifferenzzonen zwischen Politik und Ökonomie sowie dem öffentlichen und dem privaten Bereich zu analysieren und politisch-theoretisch zugänglich zu machen? Die folgenden Ausführungen sind als Artikulationsvorschlag im gemeinsamen Interesse zu verstehen. Ich möchte zu diesem Zweck das letzte Buch von Joseph Vogl *Der Souveränitätseffekt* in einen Zusammenhang mit dem Vorabdruck „Finanzregime und Plattformökonomie“ (Vogl 2021) aus dem neuen Buch *Kapital und Ressentiment* stellen.

Meine Ausgangsbeobachtung bezieht sich auf eine Gewichtsverlagerung zwischen beiden Texten. Diese besteht darin, dass im *Souveränitätseffekt* die Machtkonfiguration des Ökonomischen im Vordergrund steht, während nun die Struktur einer Verwertungslogik in den Blick genommen wird. Wurde im ersten Fall der Begriff der Souveränität mit und gegen Michel Foucault machtanalytisch in Anschlag gebracht, um die politische Form der Finanzökonomie zu verstehen, geht es in der Analyse der Plattformökonomie weniger um die Regierungslogik. Denn Joseph Vogl sucht in diesem Text umfassender die technischen, steuerlichen, territorialen, körperlich-materiellen Produktionen von Schaltstellen kenntlich zu machen, die Kapitalflüsse und Rückflüsse in Gang setzen und am Laufen halten. Man ist erinnert an Deleuze und Guattari, insofern jene mehr als Foucault die „Flüsse“ des Kapitals im kodierten und territorialisierten „socius“ beschrieben haben; „socius“ hier verstanden als „the ground upon which capitalism can project itself as a necessary force“ (Brown 2010, 110). Am Ende des vorliegenden Textes gibt es einen expliziten Verweis auf den Deleuzeschen Begriff der Kontrollgesellschaft, welche sich, so Vogl, vielleicht jetzt erst in der Plattformindustrie materialisiere.

Was aber ist das Verhältnis zwischen diesen beiden Perspektivierungen? Sind sie komplementär? Geht es im Fall der Beschreibung des digitalen Kapitalismus der Plattformökonomie weniger um die Indifferenzzonen als in der Genealogie des Finanzregimes? Was ist genau der gemeinsame Bezugspunkt dieser Analyse von Finanzregime und Plattformkapitalismus – jenseits der strukturellen Beobachtung, dass die digitalen Ökonomien als Bestandteil des ‚Finanz-Staat-Nexus‘ verstanden werden müssen, weil hier die Elemente des billigen Geldes, der Austeritätspolitik, Steuervermeidung und Nachfrage nach digitalen Produkten eine Verkettung eingehen?

Ein gemeinsamer theoretischer Bezugspunkt lässt sich ausmachen, wenn man eine doppelte Bewegung vollzieht: Im Fall von *Kapital und Ressentiment* muss die Analytik der Machtform deutlicher herausgeschält werden, während *Der Souveränitätseffekt* deutlicher von dem Verständnis von ‚Souveränität als Ausnahme‘ gelöst werden muss. Wenn man das tut, erscheint eine gemeinsame Beschreibungsformel für Finanzregime und kapitalistischer Plattformökonomie, die auf Immunität im alten Wortsinn abstellt: per Gesetz unverpflichtet und unverbunden zu sein. Man muss den Begriff der Immunität, der unter dem Eindruck der Pandemie sicherlich zunächst biologische Assoziationen weckt, hier in seiner politischen Ursprungsbedeutung verstehen. Der Begriff „Immunität“ geht auf die Rechtslehre des antiken Roms zurück und hat darin einen politischen Ursprung (Cohen 2009; Esposito 2004). Immunität beschreibt den Zustand des Entbundenseins von Abgabe- und Steuerpflichten sowie von Militärdiensten. Immunität kennzeichnet hier eine Ausnahme gegenüber den „Pflichten, die allen gemein sind“ (Esposito 2004, 13). Vogl greift diese Bedeutung in seiner Beschreibung von Souveränität auf (Vogl 2015, 73), führt sie aber nicht in seine neuen Ausführungen in *Kapital und Ressentiment* ein. Warum das ein Gewinn sein könnte, möchte ich zeigen.

Wie bereits angedeutet, verzichtet Vogl in seiner Analyse der Plattformökonomie auf eine eindeutige theoretische Verortung – jenseits der allgemeinen Verweise auf die Kontrollgesellschaft. Es fällt zunächst die Übereinstimmung mit der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Plattformökonomie auf. Die Stichworte sind Skaleneffekte, Monopolbildung, Landnahme und sinkende Profitmöglichkeiten großer Kapitalmengen, Prekarisierung, Arbeit und Extraktion. Der Tauschplatz oder Marktplatz wird monopolisiert, Ökonomie der Knappheit wird künstlich hergestellt, und Daten sowie Werbung werden zum Geschäft hinter dem Geschäft (Staab/Nachtwey 2016) – so gesehen auch am anfänglichen Beispiel: Investitionen von Risikokapital zielen auf die erfolgreiche Herstellung eines Marktplatzes selbst. Profitabel wird *Vinted* erst durch Gebühren für Dienste, die den Verkauf ‚sicherer‘ machen oder als erstes auf der Liste erscheinen lassen, sowie durch die Datenverwertung zu Werbezwecken.

Begibt man sich auf die Suche nach den besonderen Perspektivierungen, die Joseph Vogl hier vornimmt, fallen zwei Aspekte ins Auge: zum einen die Beschreibung der Abschottung dieser digitalen Ökonomie von der materiellen Sorge um die Dienste und den Infrastrukturen, die sie vermitteln. Man kann Autofahrten ohne Autos und Putzdienste ohne Putzeimer anbieten, so Vogl. Die Bewirtschaftung dieser Vorgänge entsteht durch den Umweg einer Datenökonomie. Die Beschreibung dieser Datenökonomie liefert den zweiten sozialtheoretischen Wendungspunkt. Vogl verweist darauf, dass diese Daten selbst immer schon Produkte sind. Das „datum“ sei nicht einfach „Gegebenes“, Daten müssten vielmehr als „extrahierte Daten, als Metadaten und somit relationale Objekte begriffen werden, in denen Daten bereits mit Daten korreliert und kollationiert sind und sich zur weiteren Verarbeitung anbieten.“ Es handle sich um „Arbeitsgegenstände“, die durch Arbeit verändert sind und dabei gleichzeitig zu einem bereitgestellten „Produktionsmittel“ für die Plattformökonomie werden. Daten sind demnach „Vitalquanten“, die aus dem Lebensvollzug selbst entstehen, insofern permanent Spuren von Mobilität und Kommunikation gelegt werden. Als produzierte Daten werden sie bereitgestellt, ohne ein Wissen darüber zu haben, was man dort eigentlich

bereitstellt und als „Produktionsmittel“ zur Verfügung stellt. „Vielmehr bleibt ihm oder ihr der damit verbundene Produktionsprozess selbst konsequent entzogen, verborgen, unzugänglich und intransparent.“ (Vogl 2021, 16) Eine Wissens- und Beobachtungsasymmetrie lässt eine Opazität der Verwertungsinfrastrukturen entstehen.

Anders gesagt, und ohne dass Joseph Vogl es wahrscheinlich in diesen Worten ausdrücken würde: Es liegt eine doppelte Entbindung und Abspaltung im Sinne eines ‚Immunsierens‘ vor. Zum einen gibt es eine Immunität oder Entbindung von der Verpflichtung und Sorge gegenüber dem Sperrigen, dem Verfall, dem Bedarf und der Aufrechterhaltung dessen, was angeboten wird. Man ‚entbindet‘ sich von den Fixkosten und Unwägbarkeiten, der Sorge und Abhängigkeit auf der Ebene der materiellen Infrastruktur. Auf der anderen Seite kommt es zu einer rechtlich-ökonomischen Abspaltung der Infrastrukturen der Verwertung und des Gewinns aus der Zone der Sichtbarkeit und Verfügbarkeit für Prosumenten bzw. Produzenten. Vogl erwähnt den juristischen „Schutzwall“, der gegen jeden Versuch, diese Datenökonomien sichtbar und kontrollierbar zu machen, erhoben wird. Firmen wie Google sind juristisch von der Adressierbarkeit und Transparenz dieser ‚Nutzung‘ entbunden – nicht indem sie jenseits des Gesetzes stehen, sondern indem ihnen diese rechtliche Zone zugesprochen wird.

Zwischen diesen beiden Entbindungen von Sorge und Sichtbarkeit, welche Indifferenz und mangelnde Adressierbarkeit erlauben, liegt eine Übersensibilität für jegliche Kommunikation und Bewegung des Nutzers und Prosumenten bzw. Produzenten. Jede Lebensäußerung – als Mobilität und Kommunikation – wird verzeichnet. Anders gesagt, extreme Sensibilität für jedes ‚Vitalquantum‘ und extreme Abschottung oder Immunsierung in Bezug auf Adressierbarkeit und Verpflichtung zur Sorge gehen miteinander einher.

Die Begriffe von Immunität und Sensibilisierung hat Joseph Vogl in seinem Buch *Der Souveränitätseffekt* sehr knapp eingeführt, um die ökonomische Form von Souveränität zu erfassen. In der Auftaktszene wird dort eine Situation beschrieben, in welcher der Souverän seinen privaten Bankier trifft, der den Schuldschein des Souveräns verbrennt – der Souverän wird entbunden von seinem Schuldschein, und gerade dadurch gerät seine Souveränität ins Wanken. Denn wenn Souveränität bedeutet, so Vogl, der letzte Gläubiger zu sein, dem alle etwas schulden und der selbst nichts schuldet, so gerate hier in Verwirrung, was die „Adresse und der Posten souveräner Macht“ sei (Vogl 2015, 73): Der „gebundene Souverän erfährt seine Ungebundenheit nur dank einer ungebundenen Finanzaktion der Entbindung“ (ebd.). Joseph Vogl führt an dieser Stelle das erste Mal die Interpretation von Souveränität im Verhältnis zu Bindung und Ent-Bindung ein.

Am Schluss greift er diese Begrifflichkeit wieder auf, um die Transformation einer seignoralen Macht in eine „vierte Gewalt“ zu pointieren. Die Unabhängigkeit der Zentralbanken und ihr gleichzeitiges Zusammenwirken mit den privaten Anlegern und Währungsmärkten wird als Kombination einer „Immunsierung gegenüber den Repräsentanten des (nationalen) Staats- und Stimmvolks“ und der „Sensibilisierung gegenüber den Abstimmungen der (internationalen) Finanzöffentlichkeiten“ interpretiert (Vogl 2010, 158). Dadurch erhalte die „ominöse öffentlich-private Zweiseitigkeit“ eine „grundlegende Asymmetrie“ (Vogl 2015, 152). Es ist wiederum eine Kombination von Immunsierung und Sensibilisierung, die eine hybride Indifferenzzone

zwischen politischer Souveränität und Finanz in eine Souveränitätsenklave überführt. Diese zeichnet sich durch Abgrenzung und Abdichtung gegenüber demokratischen Bindungen finanzieller Infrastrukturen aus.

Anders als der Souveränitätsbegriff nahelegt, werden diese Abgrenzungen und Abdichtungen keinesfalls als Ausnahme vom Recht etabliert, sondern rechtlich verankert und mit rechtlichen-vertraglichen Konditionalitäten verknüpft (Pistor 2019). So gesehen wird Souveränität ökonomisch, nicht indem sie sich über das Recht erhebt, sondern indem rechtlich festgelegt wird, wer oder was gebunden und entbunden wird. Die Schuldenpolitik und das Finanzregime der ‚Asset-Economy‘ lassen diese zentrale Rolle rechtlich-administrativer Infrastrukturen, welche die Garantien, Konditionalitäten oder Risikoabsicherungen anbieten, deutlich hervortreten. Das Kollateral, das heißt der zur Sicherheit hinterlegte Vermögenswert, hat im Finanzregime die Funktion, Jurisdiktionen und Priorisierungen für Zahlungsflüsse festzulegen (Riles 2011; Boy/Gabor 2019). Rechtliche Infrastrukturen vermitteln die Dauerhaftigkeit des Kapitals (Pistor 2019). Wenn man diesen rechtlich-administrativen Strukturen folgt, lassen sich politische Formen erkennen, in denen Verpflichtung und Obligation unterschiedlich kalibriert wird. So gewendet entsteht eine Möglichkeit, Souveränitätseffekte und digitale Ökonomie in der politischen Form der Immunsierung von Verpflichtungen oder der Indienstnahme von Verpflichtung, der Entbindung von Adressierbarkeit und Sorge zu beschreiben. Die machttheoretische Umschreibung hört dann nicht auf, wenn die Plattform beginnt.

## Literatur

- Boy, N.; Gabor, D. (2019) Collateral Times. In: *Economy and Society* 48(3): 295-314.
- Brown, S. (2010) Between the Planes: Deleuze and Social Science. In: Jensen, C. B.; Rödje, K. (eds.) *Deleuzian Intersections. Science, Technology, Anthropology*. New York: Berghahn.
- Cohen, Ed. (2009) *A Body Worth Defending: Immunity, Biopolitics, and the Apotheosis of the Modern Body*. Durham: Duke University Press.
- Esposito, R. (2004) *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*. Zürich: Diaphanes.
- Gerstmeyer, M. A. (2020) Was kann das neue „Kleiderkreisel.“ Interview mit CEO und Gründerin. In: *ICONIST* 30.10.2020 <https://www.welt.de/icon/mode/article218922336/Vinted-Was-kann-das-neue-Kleiderkreisel.html> (30/01/2021).
- Latour, B. (1995) *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lehmann, H.; Pfaffenzeller M. (2015) Zwischen Teilen und Business-Modell Die falschen Versprechen der Sharing Economy. In: *Tagesspiegel* 23.11.2015 <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/zwischen-teilen-und-business-model-die-falschen-versprechen-der-sharing-economy/12622320.html> (21/01/2021).
- Pistor, K. (2019) *The Code of Capital. How the Law creates Wealth and Inequality*. Princeton: Princeton University Press.
- Riles, A. (2011) *Collateral Knowledge: Legal Reasoning in the Global Financial Markets*. Chicago: University of Chicago Press.

- Staab, P.; Nachtwey, O. (2016) Digitalisierung der Dienstleistungsarbeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 18: 24-31.
- Tellmann, U. (2017) *Life and Money: The Genealogy of the Liberal Economy and the Displacement of Politics*. New York: Columbia University Press.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1): 4-21.

# Das Diagramm der Gegenwart. Drei Fragen an Joseph Vogls *Finanzregime und Plattformökonomie*

Frieder Vogelmann

Maxine hat da eine klarere Vorstellung. In den Neunzigern gab es für Betrugsermittler mehr als genug Arbeit. Insbesondere nach 1995 waren gewaltige Summen im Spiel, und man konnte nicht erwarten, dass gewisse Mitglieder der Betrugsbranche darauf verzichten würden, sich etwas davon zu sichern, besonders Personalchefs, in deren Augen die Einführung der DV in der Lohnbuchhaltung oft gleichbedeutend mit der Lizenz zum Klauen war. Was dieser Betrügergeneration hier und da an IT-Fertigkeiten mangelte, glichen sie durch den gezielten Einsatz von Charme aus, und da Entrepreneurds im Allgemeinen vertrauensselige Menschen waren, fielen etliche darauf herein. Manchmal jedoch verschwammen die Unterschiede zwischen Betrügern und Betrogenen. Angesichts gewisser Bewertungen der Aktien von Start-up-Firmen, für die sich eigentlich nur Verrückte interessieren konnten, hatte Maxine den Eindruck, dass vielleicht gar kein Unterschied existierte. Inwieweit unterschied sich ein Geschäftsplan, der auf dem Glauben an irgendwann einsetzende ‚Netzwerkeffekte‘ beruhte, von den Luftschloss-Bauarbeiten, die man als Ponzi-Trick kennt? Man sah wegen ihrer Habgier branchenweit gefürchtete Risikofinanziers mit offenen Brieftaschen und nässenden Augen aus Präsentationen kommen, wo sie nerdproduzierten Videos ausgesetzt gewesen waren, unterlegt mit einem Soundtrack aus Oldies, der mehr Knöpfchen drückte als ein Speedfreak auf einem Nintendo 64. Wer war hier eigentlich der Unschuldigere?

Thomas Pynchon: *Bleeding Edge*, S. 95f. (Übersetzung modifiziert, F.V.)

Joseph Vogl fasziniert. Seine kompakten Bücher der letzten Jahre – *Das Gespenst des Kapitals* (2010), *Der Souveränitätseffekt* (2015) – liefern präzise Diagnosen der Gegenwart, die uns eindrücklich vorführen, was wir allzu leicht als vermeintlich vertraut übersehen. Ich möchte die Eckpunkte seiner neuen Diagrammanalyse knapp skizzieren, ehe ich drei Nachfragen formuliere, die weniger darauf zielen, Vogls Analyse in Zweifel zu ziehen als sie zu vertiefen. Dabei werde ich immer wieder auf die Motive des Eingangszitats aus Thomas Pynchons *Bleeding Edge* (2013, dt. 2014) zurückkommen, ei-

nem Roman, mit dem uns „Literatur [als] ein Erkenntnisinstrument“ (Vogl/Boldyrev 2019) entgegentritt.

## Die ‚Plattform‘ als Diagramm der Gegenwart

Im vorliegenden dritten Kapitel aus *Kapitalismus und Ressentiment* erweitert Vogl die wesentliche These aus *Der Souveränitätseffekt*, wonach die Trennung von Staat und Markt nicht nur überholt ist, sondern zudem unser Verständnis der Finanzökonomie behindert. Denn unser von Vogl als „regulativer Kapitalismus“ (2015, 222) bezeichnetes Wirtschafts- und Finanzsystem ist eine Regierungsgewalt eigener Ordnung; als „Monetative“ oder „vierte Gewalt“ tritt sie mit der Ausübung souveräner Macht neben die etablierten Gewalten der Legislative, Exekutive und Judikative (ebd., 8 und Kapitel 5). Die Entstehung der jüngsten Form dieser „seignioralen Macht“ (ebd., Kapitel 3) sei heute allerdings nur zu verstehen, wenn man die enge Beziehung zwischen Finanzökonomie und Kommunikationstechniken berücksichtige.

Diese Symbiose lasse sich anhand des Unternehmensmodells von ‚Plattformen‘ nachvollziehen, deren Genese aus der Verschränkung zweier Entwicklungen resultiere: dem (nicht ohne die nötigen Staatsinterventionen möglichen) Aufstieg des Finanzkapitals und seiner (wiederum nicht ohne staatliche Förderung erfolgten) Informatisierung. Beides skizziert Vogl, indem er zunächst in die 1990er Jahre zurückgeht, um am Börsengang (und Untergang) von Priceline.com die Goldgräberstimmung darzustellen, in die das Finanzkapital von den neuen Technologiemarkte versetzt wurde (Vogl 2021, 6ff.). Eine ihrer Existenzbedingungen war freilich, dass der Staat mit großem Aufwand und entsprechenden Finanzmitteln die Computernetze erst ausbaute und anschließend privatisierte:

Wie schon andere Marktschauplätze in der Geschichte des Kapitalismus wurde auch der Digital- und Internetmarkt mit großen politischen Energien vorbereitet, geformt und durchgesetzt, und die Geschichte der Entstehung digitaler Netzwerke muss darum leicht korrigiert und als eine Variation auf jenen Plot erzählt werden, der von sozialisierten Investitionsrisiken zu privatisierten Renditen hinüberführt. (Ebd., 8f.)

Was also zeichnet Plattform-Unternehmen aus, dass sie das Finanzkapital derart begeistern können? Vogl nennt vier Merkmale:

- (a) *Marginales Fixkapital*. Plattform-Unternehmen können Kosten für Fixkapital auslagern – sie verkaufen Übernachtungen, ohne ein Hotel zu führen, sie bieten Mietwagen an, ohne eine Flotte parken und warten zu müssen, und sie können damit auch auf all die Mitarbeiter:innen verzichten, die dafür nötig wären. Diese werden stattdessen als unabhängige Kontraktor:innen geführt (ebd., 9f.). Pynchons Personalchefs sind begeistert.
- (b) *Monopolbildende Netzwerkeffekte*. Plattform-Unternehmen können Netzwerkeffekte produzieren – im Idealfall erzeugt Wachstum exponentiell mehr Wachstum. So stellen sich nicht nur Skaleneffekte auf Nachfrageseite ein, Netzwerkeffekte fördern zudem Monopolbildungen, die derzeit sogar ideologisch glorifiziert werden (ebd., 10f.). Auf

Profitabilität kommt es dabei nicht unbedingt an, schließlich sollen Börsengänge nicht Unternehmen finanzieren, sondern Unternehmen genutzt werden, um profitable Börsengänge zu veranstalten – eine wesentliche Attraktion des Geschäftsmodells aus Sicht des Finanzkapitals. Mit Pynchon gesprochen, sehen wir hier eine Facette des Verschwindens der Differenzen zwischen Betrüger:innen und Betrogenen.

(c) *Extensive Steuervermeidung.* Plattform-Unternehmen können besonders effektive Strategien zur Steuervermeidung nutzen, eben weil sie ohne großes Fixkapital sehr flexibel transnational aufzustellen sind. Vogl belegt das anhand einer so nüchternen wie erschreckenden Analyse der Steuervermeidungsstrategie von Uber (ebd., 12f.), die es dem Unternehmen erlaubt, letztlich nur 2,4 Prozent der Einnahmen versteuern zu müssen. Wohlgermerkt handelt es sich dabei um legale Steuervermeidung, die verhindert werden könnte, wenn der politische Wille vorhanden wäre. Dass solche Strategien weithin bekannt sind, legt im Gegenzug den Rückschluss nahe, dass sie staatlicherseits billigend in Kauf genommen, wenn nicht bewusst gefördert werden. Nicht nur die Grenzen zwischen Betrüger:innen und Betrogenen, auch was Betrug ist, schwimmt damit.

(d) *Intensivierte Mehrwertextraktion.* Aus den genannten Gründen können Plattform-Unternehmen die Mehrwertextraktion in einem Maße intensivieren, das seit den frühen Tagen des Manchesterliberalismus kaum mehr erreicht wurde und Vogl dazu bringt, die „arbeitspolitische Charta dieser Unternehmen [...] als Unabhängigkeitserklärung gegenüber den von ihnen Abhängigen, gegenüber Gesellschaften und Bevölkerungen“ (ebd., 14) zu titulieren.

Neben die umfangreiche Ausbeutung ihrer Angestellten tritt eine zweite Form der Mehrwertextraktion, die Vogl unter dem Stichwort des „Producers“ (ebd., 15) diskutiert: Unternehmen wie Alphabet oder Facebook gelingt es, nicht nur aus der freiwilligen Erzeugung von Webinhalten durch die Nutzer:innen der bereitgestellten digitalen Dienstleistungen Wert zu schöpfen, an dem die Erzeuger:innen praktisch nicht teilhaben. Vielmehr ziehen sie auch aus deren unfreiwilligen, notwendigen Alltagsbewegungen im Netz Gewinn: ob automatisch generierte Profile der Nutzer:innen zum Weiterverkauf an Werbetreibende angelegt werden oder ob die Absicherung durch Captchas den Internetnutzer:innen nahezu kostenlos Trainingsdaten für die Entwicklung von statistischen Algorithmen in Form neuronaler Netzen (vulgo: KIs) entlockt – die Möglichkeiten sind dank der prästabilierten Harmonie zwischen technischer Netzinfrastruktur und finanztechnischer Regularien endlos. Spätestens an dieser Stelle ist klar, dass juristisch-moralische Begriffe wie ‚Betrug‘ uns nicht helfen, sondern es eher erschweren, die Gegenwart zu verstehen – was Pynchons Roman im weiteren Verlauf mustergültig vorführt an den aussichtslosen und unzusammenhängenden Bemühungen seiner Hauptfigur, der Betrugsermittlerin Maxine Tarnow.

Vogl greift deshalb auch gar nicht erst zu juristisch-moralischen Kategorien, um seine kritische Analyse abzuschließen. Stattdessen versteht er die neue Plattformökonomie mit Karl Marx und Rosa Luxemburg als Wiederholung jener „ursprünglichen Akkumulation“ (ebd., 17), die keine einmalige Entstehungsbedingung des Kapitalismus ist, sondern sich in immer neuer

Form wiederholen muss, weil der Kapitalismus auf ein ‚Außen‘ angewiesen bleibt:

Der Akkumulationsprozeß des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das gegebene historische Milieu jenes Prozesses. Die Kapitalakkumulation kann so wenig unter der Voraussetzung der ausschließlichen und absoluten Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt werden, daß sie vielmehr ohne das nichtkapitalistische Milieu in jeder Hinsicht undenkbar ist. (Luxemburg 1975, 314)

Der Produzent ist also nur ein Beispiel für die neuste Art und Weise, nicht-kapitalisierte Praktiken in den Markt einzubringen und auszubeuten (Vogl 2021, 18).

Die Bedeutung dieser neuen ökonomischen Form von Plattform-Unternehmen ist dabei nicht an ihre direkte Größe gebunden, sondern an ihre Durchdringung aller möglichen gesellschaftlichen und ökonomischen Bereiche (ebd., 18f.). An ihnen wird, und das ist für Vogls Diagrammanalyse der Gegenwart zentral, die Reichweite des Hegemonieanspruchs sichtbar, den die aus der Kombination von Finanzkapital und Informationstechniken resultierende Gouvernementalität größtenteils unwidersprochen erheben kann.

### **Marx, Foucault, Vogl: Drei kritische Bemerkungen**

Ich habe Vogls Analyse der gegenwärtigen Gestalt des Finanzkapitals in seiner Verschränkung mit der Informationstechnologie wiederholt als Diagrammanalyse bezeichnet, da er sich um eine „Darstellung der Kräfteverhältnisse“ bemüht, um eine „Karte der Kräftebeziehungen, der Dichteverhältnisse, der Intensitäten“ (Deleuze 1987, 55). Das Geschäftsmodell der Plattform-Unternehmen ist für ein solches Unterfangen deshalb so interessant, weil es die Kräfteverhältnisse von Finanzkapital, Informationstechnologie, transnationalem Recht und nationalstaatlicher Souveränität gnadenlos offenlegt. Wie die Ware das Diagramm des klassischen Kapitalismus oder das Panopticon das Diagramm der Disziplinargesellschaft darstellt, so verstehe ich Vogl, so ist die Unternehmensform der ‚Plattform‘ das Diagramm der digitalkapitalistischen Souveränität.<sup>[1]</sup> Man muss sie nur lesen können: wie Marx, wie Foucault, wie Vogl.

Im Rückgriff auf diese drei Diagnostiker möchte ich allerdings drei kritische Bemerkungen zur skizzierten Diagrammanalyse vorbringen. Sie zielen mit Marx auf die Neuartigkeit und die Kritik der Plattform-Unternehmen, mit Foucault auf die Widerstände und Kämpfe im digitalen Finanzkapitalismus und mit Vogl auf die ‚Souveränitätseffekte‘ der Fusion von Finanzkapital und Informationstechnologie in den Plattform-Unternehmen.

Erstens bezieht sich Vogl expliziter als in den vorherigen Büchern auf Marx, besonders in der Beschreibung der intensivierten Mehrwertextraktion und im analytisch-kritischen Gebrauch des Theorems der ursprünglichen

<sup>[1]</sup> Die zentrale Bedeutung von Plattform-Unternehmen haben schon Srnicek (2017) oder Staab (2019) herausgestellt, auf die sich Vogl immer wieder bezieht.

Akkumulation. In beiden Fällen ist Marx jedoch ein ambivalenter Verbündeter, der nicht nur diagnostische Hilfestellung leistet, sondern auch zu Zweifeln und Korrekturen an der Diagnose einlädt. So liegt der Verdacht nahe, dass man mit Marx' Analysen aus *Das Kapital* die Neuartigkeit der Plattform-Unternehmen relativieren müsste: Ist sie statt einer Neuerfindung nicht vielmehr eine Wiederentdeckung des Verlagssystems aus vorindustriellen Zeiten?[2] Marx (und Engels, der die Ausführungen dazu ergänzte) sehen das Verlagssystem als einen wichtigen Vorläufer der kapitalistischen Produktionsweise an, das die feudale Produktionsweise von innen heraus zerstören half. Es entsteht, wenn reiche Kaufleute ihre Rolle als Händler:innen überschreiten und Arbeitgeber:innen werden, indem sie Handwerker:innen exklusiv unter Vertrag nehmen. Diese werden von den Verleger:innen abhängig, und zwar umso mehr, je mehr ihnen Rohstoffe und Produktionsmittel vorgeschossen werden. Engels betrachtet das Textilgewerbe als ein klassisches Beispiel für die wachsende Abhängigkeit der Spinner:innen, die zunächst nur das Garn, zunehmend jedoch auch den Webstuhl selbst exklusiv von den Verleger:innen erhielten und umgekehrt ihre Erzeugnisse nur an sie abgeben durften:

Diese ‚formelle Subsumtion‘ (Marx) der Arbeitskräfte unter das (Handels-) Kapital brachte für die Verleger zwei wichtige Vorteile mit sich. Sie ermöglichte es, die fixen Kosten zu externalisieren und garantierte zugleich eine hohe Flexibilität der Produktionsplanung, was zu extremen Ausbeutungsverhältnissen auf Seiten der Beschäftigten führte. (Türk et al. 2006, 70)

Sicherlich kann man die heutigen Plattform-Unternehmen nicht als bloße Kopien von ‚Verlagen‘ in diesem Sinne verstehen. Doch die Beziehungen zwischen den produzierenden Arbeiter:innen und den Verleger:innen, die es erlaubt, Fixkosten zu minimieren sowie die Art und Weise, wie das Verlagssystem die Extraktion von Mehrwert steigern kann, sind erstaunlich ähnlich. Zwar kehren die Plattform-Unternehmen die von Engels skizzierte Entwicklungsrichtung um, weil sie die Produzierenden stärker aus dem eigentlichen Unternehmen auslagern als zuvor, während das Verlagssystem sie überhaupt erst einbezieht (vgl. Marx 1962, 914f.). Aber jeweils werden die verstärkten Abhängigkeiten und die Intensivierung der Ausbeutung über eine Art Scheinselbstständigkeit der Arbeitenden erreicht: damals, indem man die vormalig selbstständigen Handwerker:innen vom Rohstoff (und teilweise von den Produktionsmitteln) trennte und sowohl in der Rohstoffbelieferung als auch im Absatz abhängig vom Unternehmen der Verleger:in machte; heute, indem man die vormaligen Lohnarbeiter:innen in ‚Selbstständige‘ zurückverwandelt, so dass man Sozialabgaben, Arbeitnehmerschutz etc. auf das schwächste Glied der Produktionskette auslagern kann.

Die Abhängigkeit zur Plattform beziehungsweise zum Verlag hat also dieselbe Struktur, auch wenn wichtige Unterschiede bestehen. Beispielsweise lassen sich Netzwerkeffekt und die Steuervermeidungsstrategien, die Vogl als weitere Merkmale nennt, im Verlagssystem nicht wiederfinden. Im Fall der Steuern liegt das allerdings vor allem an der gänzlich anderen Form des Steuer- und Zollsystems zu Zeiten des Verlagswesens. Nur der Netzwerkeffekt – oder mit Pynchon: das Vertrauen auf eine avancierte Form des Pon-

[2] Vgl. dazu Engels in Marx (1962, 914f.) sowie ausführlicher Braudel (1986, 344ff.), der das Verlagssystem bereits im 13. Jahrhundert findet, seine Hochzeit aber auf das 15.–18. Jahrhundert datiert.

zi-Tricks – ist aus Sicht der politischen Ökonomie strukturell neu. Denn er meint nicht einfach die bekannte Tendenz zur Monopolbildung auf kapitalistischen Märkten, sondern die explizite Absicht, Monopole zu errichten, weil Plattformen nur dann überhaupt Gewinne abwerfen.

Was also fügt Vogls genealogische Analyse der gegenwärtigen Gestalt der Monetative als Fusion von Finanzkapital und Informationstechnologie diesen Versatzstücken bekannter Analysen hinzu? Wenn ich richtig sehe, antwortet Vogl auf diese Frage am Ende seines Kapitels mit seiner Deutung der Plattformökonomie als finanzkapitalistische Ermöglichung einer neuen „ursprünglichen Akkumulation“ (Vogl 2021, 17): als innere und äußere Landnahme durch Datenextraktion und Trennung der Nutzer:innen von den Produktionsmitteln. Doch wie gut verträgt sich diese Kritik der Aneignung eines nicht-kapitalistischen Außen durch das informationstechnologisch geupdatete Finanzkapital mit der Diagrammanalyse der gegenwärtigen Gestalt der Monetative? Einerseits würde man gerne mehr über den Status und Charakter dieses beschlagnahmten Außen erfahren, andererseits über die Konflikte, die mit dieser Beschlagnahmung einhergingen.

Damit komme ich zu meiner zweiten kritischen Bemerkung: Vogls Diagrammanalyse läuft Gefahr, die Zusammenarbeit von Finanzkapital und Informationstechnologie zu harmonisch darzustellen. Die Herausbildung von Plattform-Unternehmen wird als Geschichte der Sieger erzählt, wenn auch nicht in triumphalistischer Absicht, sondern als realistische Analyse der Kräfteverhältnisse. Das gewählte Darstellungsverfahren verdeckt damit noch einmal die verlorenen Kämpfe und vergessenen Alternativen, an denen Widerstand auch erneut ansetzen könnte. Insofern ist auch Foucault, auf den der Begriff des Diagramms (2004a, 264) zurückgeht,<sup>[3]</sup> ein ambivalenter Verbündeter für Vogl, dessen Verknüpfung von Diagrammanalyse und Genealogie stets darauf abzielt, die unterlegenen Parteien in den Konflikten herauszuheben und dem Vergessen zu entziehen.

Würde es einen Unterschied machen, wenn man die Friktionen zwischen den Mitarbeiter:innen, Praktiken und Routinen der Informationstechnologie sowie des Finanzkapitals einbezüge? Welche internen Kämpfe liefen ab? Vielleicht fände sich hier die Gelegenheit, die Geschichte der Open-Source-Bewegung neu und anders zu schreiben, um sie weder zur antikapitalistischen Alternative zu stilisieren, die sie in den meisten Fällen nicht ist, noch bruchlos in die Geschichte der Liebesbeziehung von Finanzkapital und Informationstechnologie einzufügen, weil sie auch dazu quer steht. In einer Genealogie vor dem Hintergrund der zunehmenden Verschmelzung von IT und Finanzökonomie schiene es mir lohnenswert, Beispiele wie die Entstehung und Verbreitung von Linux oder der GNU Compiler Collection (GCC), die Geschichte der Free Software Foundation und der Konflikte zwischen ihr und der Open-Source-Abspaltung etc. zu untersuchen. Denn einerseits zeigen die Praktiken und die politischen Vorstellungen der Beteiligten häufig eine Neigung zu libertären Ideologien, die entgegen ihrer eigenen erklärten Ziele nur allzu kompatibel mit finanzkapitalistischen Praktiken und Theorien sind (vgl. z.B. Schrape 2018; Kabalak/Priddat 2009, 136ff.). Andererseits ist mit Linux ein bislang nicht vollkommen warenförmiges Betriebssystem zum de facto Standard für alle großen Server sowie Betreiber von Netzwerkinfrastruktur und Plattformunternehmen geworden, und stellt wie GCC eine Verteidigung von digitalen Produktionsmitteln gegen deren Aneignung durch das Finanzkapital dar (vgl. z.B. Kolođlugil 2015). Die Kluft zwischen

[3] Darauf bezieht sich auch Deleuze (1987) im zuvor verwendeten Zitat.

diesen und anderen erfolgreichen Free beziehungsweise Open Source Softwareprojekten sowie den von Plattform-Unternehmen bereitgestellten Dienstleistungen verweist freilich auch darauf, wer die Sieger sind (jedenfalls bisher). Nicht das Ergebnis von Vogls Geschichte, wohl aber ihr Verlauf muss umgeschrieben werden.

Nun könnte Vogl einwenden, dass er keine Genealogie schreibt, das heißt nicht die Entstehung der Gegenwart aus den sozialen, politischen und ökonomischen Kämpfen erzählen, sondern das resultierende Diagramm der Gegenwart sichtbar machen will. Doch auch dafür wäre es sinnvoll, die Konflikte stärker zu beleuchten, um eben nicht nur zu erfassen,

was heute ist [...], sondern, indem man den Bruchlinien von heute folgt, dahin zu gelangen, dass man erfasst, worin das, was ist, und wie das, was ist, nicht mehr das sein könnte, was ist. Und in diesem Sinne muss die Beschreibung stets gemäß dieser Art virtuellem Bruch geleistet werden, der einen Freiheitsraum eröffnet, verstanden als Raum einer konkreten Freiheit, das heißt einer möglichen Umgestaltung. (Foucault 2005, 544)

Welche konkrete Freiheit, welche mögliche Umgestaltung legt uns Vogls Diagrammanalyse der Plattform nahe?

Drittens und letztens möchte ich mit der These aus Vogls letztem Buch *Der Souveränitätseffekt* fragen, ob in der Diagrammanalyse der Plattform-Unternehmen nicht die Usurpation einer Facette souveräner Macht durch die Plattform-Unternehmen fehlt. Wie Philipp Staab in *Digitaler Kapitalismus* (2019, Kapitel 4 und 6) überzeugend herausarbeitet, fungieren Plattformen insbesondere als „proprietäre Märkte“ (ebd., 169): Unternehmen wie Apple oder Alphabet werden zu Anbietern von Marktplätzen und der dafür notwendigen Infrastruktur; ihre Profite erwirtschaften sie zu einem großen Anteil aus der Kontrolle von Marktzugang und der geschickten Gestaltung dieser Märkte (vgl. auch Staab/Nachtwey 2020). Beides wird meist als klassische staatliche Aufgabe verstanden, wie insbesondere der frühe Neoliberalismus deutscher Prägung nicht müde wurde zu wiederholen (vgl. Foucault 2004b, 112ff.; dazu Vogelmann i.E.). Mit Vogl könnte man darin eine Übernahme souveräner Macht durch private Unternehmen sehen, die gut zu seiner These passen würde, dass wir in Plattformen eine zeitgenössische Gestalt der ‚vierten Gewalt‘ erblicken müssten.

Leider geht Vogl auf diese Dimension im vorliegenden Kapitel nicht ein.<sup>[4]</sup> Dabei würde sie auch zur ersten Bemerkung zum Verlagssystem als historische Vorlage der heutigen Plattformen passen. Staab selbst schließt aufgrund des Modells proprietärer Märkte, wir hätten es heute mit einem „privatisierten Merkantilismus“ (2019, 260ff.) zu tun:

War der klassische Merkantilismus eine Operation von Segen und im Interesse des Staates, ist der digitale Kapitalismus eine Unternehmung marktgleicher Konzerne, die zwar von einem investiven Staat profitieren [...], zur allgemeinen Wohlstandsmehrung aber selbst kaum etwas beitragen. (Ebd., 265)

<sup>[4]</sup> Vogl kommt allerdings im Zuge seines vierten Kapitels darauf zu sprechen, in dem er die ‚Kontrollmacht‘ der Plattform-Unternehmen vor allem am Beispiel der geplanten Libra-Währung untersucht. Darauf kann ich hier nur hinweisen und Vogl für die Einsicht in die Fahnen danken.

Staabs Kritik richtet sich vor allem auf die damit einhergehende Vermachtung von Märkten und die „Ausplünderung“ der Gesellschaft durch die Plattform-Unternehmen, die im staatlichen Merkantilismus des 17. Jahrhunderts noch auf die „weltökonomische Peripherie“ (ebd., 266) beschränkt war, nun aber auch in deren Zentren allgegenwärtig wird.

Sowohl Staabs Kritik der Vermachtung von Märkten als auch seine Verurteilung von Unternehmensgewinnen durch Extraktion ökonomischer Renten (in diesem Fall vor allem Gebühren für den Zugang zu proprietären Märkten) statt durch Produktion setzten implizit das normative Leitbild klassischer Märkte als positive Kontrastfolie, vor dem sich die Gegenwart negativ abhebt. Diese tendenziell auf das Ideal der sozialen Marktwirtschaft gestützte Kritik könnte Vogl leicht als genau an der scharfen Unterscheidung von Politik und Ökonomie orientiert entlarven, welche die Monetative als vierte Gewalt verdeckt. Der entscheidende Vorteil von Vogls Perspektive läge also darin, dass seine Diagrammanalyse eine Kritik vorzutragen erlaubt, die so radikal ist wie die Verhältnisse selbst.

Meine drei kritischen Bemerkungen werden Vogls Text – und vor allem dem Buch, aus dem dieser stammt – sicherlich nicht gerecht. Aber vielleicht reichen sie aus, um eine Diskussion zu eröffnen, die von Thomas Pynchon und Joseph Vogl gelernt hat, Wahrheiten über die Gegenwart an den Oberflächen abzulesen, jenen funkelnden, unsere Blicke ablenkenden Selbstverständlichkeiten, die uns unablässig neue, tiefere Gehalte vorgaukeln, in denen wir uns verlieren sollen. Pynchon demonstriert dies, indem er die endlose Arbeit der Paranoia als Arbeit ohne Werk beschreibt; Vogl, indem er uns anhand des Diagramms der Gegenwart zeigt, was wir längst wissen müssten: dass und wie wir von der Monetative in ihrer neusten Gestalt der Plattform regiert werden.

## Literatur

- Braudel, F. (1986) *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts, Band 2: Der Handel*. München: Kindler.
- Deleuze, G. (1987) *Foucault*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004a) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004b) *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978/79*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005) Strukturalismus und Poststrukturalismus. In: *Dits et Écrits IV*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kabalak, A.; Priddat, B.P. (2009) Open Source als Produktion von Transformationsgütern. In: Priddat, B.P. (ed.) *Politische Ökonomie. Neue Schnittstellendynamik zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koloğlugil, S. (2015) Digitizing Karl Marx: The New Political Economy of General Intellect and Immaterial Labor. In: *Rethinking Marxism* 27(1): 123-137.
- Luxemburg, R. (1975) Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Institut für Marxismus-Leninismus (ed.) *Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften*. Berlin: Dietz.

- Marx, K. (1962) *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 3*. MEW, Band 25. Berlin: Dietz.
- Schrape, J.-F. (2018) Open-Source-Communities: Die soziotechnische Verstetigung kollektiver Invention. In: Dolata, U; Schrape, J.-F. (eds.) *Kollektivität und Macht im Internet. Soziale Bewegungen – Open Source Communities – Internetkonzerne*. Wiesbaden: Springer VS.
- Srnicek, N. (2017) *Platform Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Staab, P. (2019) *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Staab, P.; Nachtwey, O. (2020) Das Produktionsmodell des digitalen Kapitalismus. In: Maasen, S.; Passoth, J.-H. (eds.) *Soziologie des Digitalen – digitale Soziologie?* Baden-Baden: Nomos.
- Türk, K.; Lemke, T.; Bruch, M (2006) *Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vogelmann, F. (i.E.) Ordoliberalism as Political Rationality in Foucault's Genealogy of Liberalism. In: Biebricher, T.; Bonefeld, W.; Nedergaard, P. (eds.) *Oxford Handbook of Ordoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Vogl, J. (2010) *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich; Berlin: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1). 4-21.
- Vogl, J.; Boldyrev, I. (2019) Ökonomie, Markt und Kapital als politische Kräfte begreifen. Joseph Vogl im Gespräch mit Ivan Boldyrev. In: *Soziopolis*. <https://www.sozopolis.de/beobachten/wirtschaft/artikel/oekonomie-markt-und-kapital-als-politische-kraefte-begreifen/> (14/12/2020).